



# Orts- und Heimatverein Ganderkesee e. V.

## Rolf Spille

## Gemeinde Ganderkesee, südlicher Teil

### Ein Lichtbildervortrag aus den 1970er Jahren

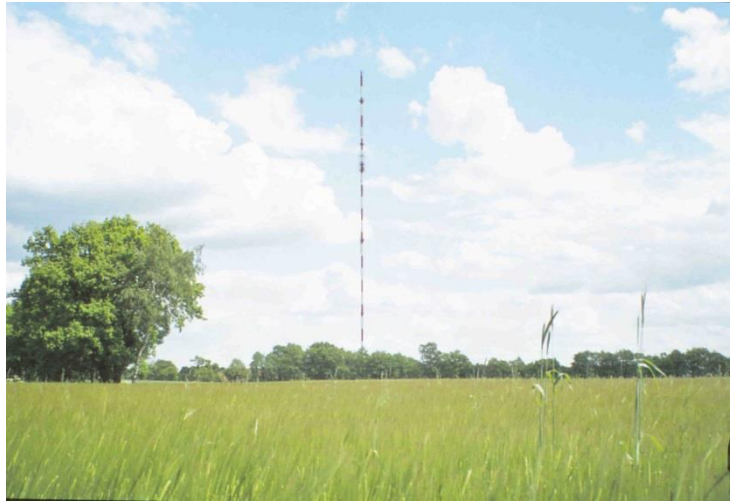
nach vielen Fotos von Christian Mahlstedt (†), Hoykenkamp, aus den 1940er Jahren

Vorgeführt:

1. Ortsverein Ganderkesee, 15.03.1974, Aula der Mittelpunktschule
2. Ortsverein Steinkimmen, 07.05.1979, Gastw. „Köhler“ am Fernsehturm, Steinkimmen
3. Raiffeisenbank Ganderkesee (Witte), Gastwirt Witte, Immer
4. Raiffeisengenossenschaft Ganderkesee, 29.06.1989, „Am Fernsehturm, Gastw. Köhler

## Magazin 1:

1. Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn man von Westen in die Gemeinde Ganderkesee gerät, dann kommt man in eine Gegend, wo das Getreide mit dem noch stehenden Fernsehturm um die Wette zu wachsen scheint. Es ist uraltes Siedlungsgebiet, wo schon vor 4000 Jahren - in der Steinzeit - unsere Vorfahren ansässig waren: Kimmen.



Und hier, in Steinkimmen, wollen wir eine Wanderung beginnen, die uns in alten Bildern durch das vorige Jahrhundert, im Wort des Vortrags aber ein wenig durch die lange bunte Geschichte unserer näheren Heimat führen soll.

2. Manches hat sich im Laufe der Zeit verändert. Da kennt wohl jeder aus der Gemeinde das Großsteingrab in Steinkimmen am Wege nach Bergedorf. Vor rund einem halben Jahrhundert sah es auf diesem alten Foto um 1940 noch so aus. Und die großen Steine der rund 4000 Jahre alten Megalithgräber haben dem Dorfe



ja auch seinen Namen gegeben: Steinkimmen, im Gegensatz zu „Kirchkimmen“, das in alten Zeiten noch „Nordkimmen“ hieß. Dort war eine der 7 Kapellen der alten Ganderkeseer Kirchengemeinde. Und durch diese Kapelle wurde im Mittelalter aus Nordkimmen - Kirchkimmen. Beide Orte wurden vor über 700 Jahren erstmals in Urkunden erwähnt; nach den Steingräbern sind sie aber schon Jahrtausende alt.

Nur über die Herkunft des Namens „Kimmen“ rätseln die Fachleute noch. Man glaubt nur zu wissen, dass in ihm die Wortbedeutung von „Einschnitt“ steckt; aber: Einschnitte von was ??? In der Schule hat man darüber nicht viel gelernt, . . .

3. . . . in der kleinen Dorfschule von Steinkimmen aus dem Jahre 1898. Wie es in solchen Schulen einst zugeht, werden wir nachher noch erfahren.

Jedenfalls sollen die Leute von Steinkimmen sich während ihrer 7 Schuljahre so an den Baustil dieses Gebäudes gewöhnt haben,

dass es sie nach ihrer Schulzeit immer wieder in ein anderes Haus gleicher Architektur zog, und zwar . . .

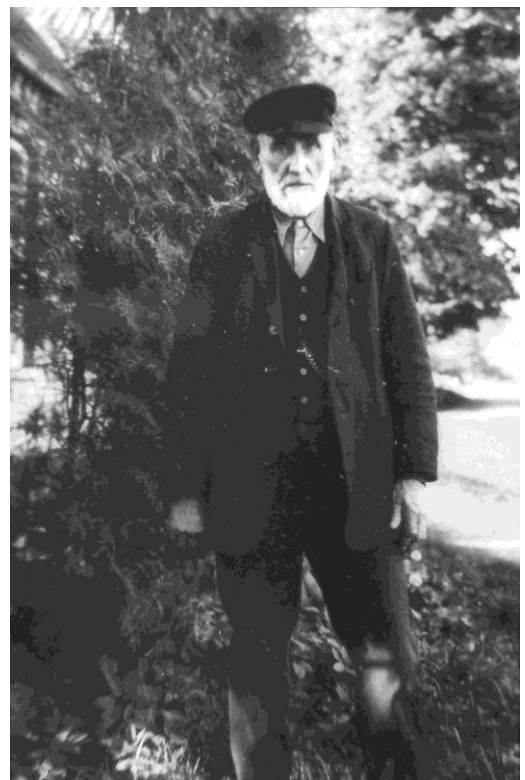


4. . . . in Schröders alten Dorfladen und Dorfkrug, hier in einer Aufnahme von 1943.

Und sicher erhielt man hier ja auch manche Einsicht und nützliche Information fürs Leben. Es wurde über diesen und jenen geklönt, und was im Dorfe an möglichen und unmöglichen Dingen geschah. Und wer schon bekannt war, der wurde durch viele frohe Stammtischrunden noch bekannter. Manch einer wurde zur Legende.



5. Zu den bekannten alten Steinkimmer Einwohnern gehörte einst auch Opa Cordes. Er soll im Laufe der Jahre an die hundert Jagdprozesse geführt haben. So etwas kommt immer mal vor, wenn feststehende Grenzen nicht genügend erkannt und beachtet werden. Am besten ist es ja, wenn jeder sicherheitshalber vom Recht des Nachbarn und seiner Grenze eine Spanne Abstand hält, . . .



6. . . . wie hier auf dem sogenannten „Brink“. Dann nämlich entstehen solche sorgsam geachteten Grenzstreifen wie dieser, der 1943 in Vosteen fotografiert wurde. Einst war solch ein Grenzstreifen viel breiter und höher; das war die Wallhecke, „dat Öwer“. Und davor - in ältester Zeit - verlangte die Obrigkeit eine Steinsetzung aus Findlingen. So etwas ist aber nur noch in wenigen Resten zu finden. Auch unser Grasbrink - hier auf dem Bilde - ist schon selten geworden. Fast so selten, wie . . .



7. . . . die alten Heuerlingskatzen. Diese hier wurde 1945 in Vosteen fotografiert: Heuerhaus von Stolle, Geerken hat dort einst gewohnt.



8. Vom Vosteen kommen wir nach Habbrügge. Dort, in „Bülten“, auf Hollmanns Hof - fotografierte man 1943 die alte Postscheune. Sie erinnert uns an die Zeit der Postkutschen und an die schnellste Postkutschenlinie des Deutschen Reiches (!), nämlich die Linie Bremen - Delmenhorst - Oldenburg. Sie brauchte für



diese Strecke vor gut 200 Jahren nur ganze 4 Stunden! Das entspricht etwa einer Geschwindigkeit von rund 13 km pro Stunde! Wenn das die schnellste Postkutschenlinie des Deutschen Reiches war, dann wirft das ja ein bezeichnendes Licht auf die Zustände unserer damaligen Sandwege über die Delmenhorster Geest. Man fuhr damals oft genug „mit'n umkehr'n Wagen“. Und oft genug sollen die Fahrgäste die umgekippte Kutsche wieder aufgerichtet haben. Und die Kunst des „Reifenwechselns“ - Verzeihung: ich meine „ein wegen Speichenbruchs unbrauchbar gewordenes Rad gegen ein neues auszuwechseln“, war allgemeines Zivilisationsgut des normalen reisenden Volkes.

9. Stolltes Hof in Habbrügge, Bülten, im Jahre 1943

Im Mittelalter war in Habbrügge eine gepflasterte Furt durch die Welse im Zuge der wichtigen Kaufmannsstraße von Holstein über Hamburg - Bremen-



Oldenburg nach Ostfriesland und Holland. Später mag dann an Stelle der Furt eine Brücke gekommen sein. So entstand dann die Ortsbezeichnung von der „Brücke am Gerichtshagen“, (dem alten Freiengericht in Bookhorn). Und durch eine gewisse Mundfaulheit unserer Voreltern wurde dann aus „Hagenbrücke“ - „Ha'brügge“. Aber auf das alte „Freiengericht“ werden wir noch zu sprechen kommen!

10. Niedersachsen ist seit vorgeschichtlichen Zeiten ein Pferdeland. Pferdeköpfe als Giebelzierde des heimischen Bauernhauses, als Schmuck des Rauchfanges über dem offenen Herdfeuer, die Bezeichnung „Fohlen“ in den alten Stammesnamen der Westfalen



und Ostfalen, der Oldenburger Pferdegref Anton-Günter, - das alles sind Belege für die Beziehungen der Menschen unserer Gemeinde zum vierbeinigen „Kamerad Pferd“. Auch Bauer Strühe in Habbrügge „Up'r Hög“ zeigt sich hier im Jahre 1942 als stolzer Züchter des Oldenburger Pferdes. Und wenn . . .



13. Glück brachte nach altem Volksglauben auch das an der Haustür genagelte Hufeisen. Es sollte vor allerlei Unheil bewahren, vor Krankheiten, Feuer, Einbruch und was der bösen Dinge mehr sind. Als aufgeklärte und moderne Mitteleuropäer sind wir heute über derlei Dinge ja erhaben. Wer steckt sich schon ein Hufeisen vor den Autokühler oder gebraucht es als Ansteckschmuck oder Schlüsselanhänger, oder gar auf Glückwunschkarten. „Wie holt nix mehr von den ohlen Hühnergloben, wie sind doch nich biglöwsch!“ Und wenn wir im Horoskop herumschnüffeln, dann ist das ja ganz etwas anderes. Das hat ja nichts mit Hufeisen zu tun! In vergangenen Jahrhunderten aber bestimmten gewisse abergläubische Regeln noch weitgehend den ganzen Tagesablauf.



14. Aus jener alten Zeit stammte auch dieses alte Dachhaus, das 1943 in Habbrügge fotografiert wurde. Es gehörte damals Schuhmacher Dühsmann und wurde nur noch als Stall benutzt. Erbaut wurde es aber schon 1694, knapp 30 Jahre nach dem Tode des Grafen Anton-Günther. Dieser wohl berühmteste aller Oldenburger Grafen bekam einmal von einem seiner Bauern zu hören, dass er, der Bauer, kostbarere Sessel in seiner Strohdachkate habe als der Herr Graf in seinem prunkvollen Schlosse in Oldenburg. Als Graf Anton-Günther eines Tages den Bauern in dessen armseligen Behausung beim Wort nehmen und diese kostbaren Sessel sehen wollte, da führte ihn der Bauer über die Diele ins Flett, wo um den weißgescheuerten Eichentisch herum als Stühle eine Anzahl wohlgefüllter Kornsäcke standen. Wie es heißt, gab sich der Graf geschlagen.



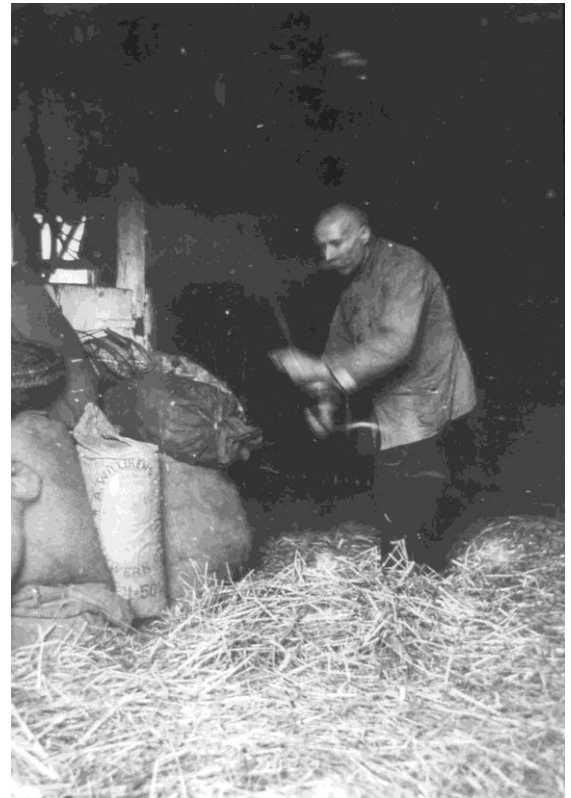
15. Wieviel Handarbeit war aber damals nötig, bis ein solcher Sack gefüllt war -! Was heute mit modernen Mähdreschern und industrieller Schnelligkeit und Bequemlichkeit geschafft wird, das musste noch - wie hier im Jahre 1943 bei Opa Lankenau in Dingstede - mühsam mit dem Dreschflegel getan werden.

Meistens war das Dreschen eine Arbeit, die von mehreren Personen schon frühmorgens vor dem Frühstück geleistet werden musste. Da hatte man - um sich nicht gegenseitig zu behindern - sorgfältig den Takt einzuhalten. Bei 2 -3 Dreschern war das nicht schwer, aber bei 5 - 6 oder noch mehr Leuten musste man höllisch

aufpassen. Dann hörte sich das Dreschen an wie Maschinengewehrgeknatter, weil die Abstände zwischen den einzelnen Schlägen immer kürzer wurden. Man schlug also im Rhythmus; und weil jeder Dreschflegel einen anderen Holzton erzeugte, so konnte man im Klappern der hölzernen Flegel regelrechte Sprüche erkennen.

16. Bei zwei Personen klang das so: „Slah to, man to - slah to, man to“. Bei drei Personen: „Jag Hund ut, jag Kat ut, van dit Hus nah dat Hus, van'n Spieker nah'n Backhus“. Bei 4 Personen hörte man vielleicht: „Slah du man to, ick kam noch nich“ oder - etwas schneller: „De Buer de kummt, de Buer de kummt . . .“Und so ging das immer weiter.

Verlassen wir diese Stätte emsigen Fleißes und begeben wir uns wieder in die freie Landschaft, die überall Spuren vom Leben unserer Vorfahren aufweist.





17. Habbrügge - Blanken 1943:

hier geht der Pflug über  
bronzezeitliche Hügelgräber.  
Beim Bau des Flugplatzes  
wurden noch eine ganze Reihe  
dieser 3½ Jahrtausende alten  
Zeugen unserer  
frühgeschichtlichen Kultur  
weggebaggert. Einiges davon  
konnte in kurzfristigen  
Notgrabungen noch untersucht  
werden. (Das Foto aber zeigt unseren vom Heimatverein sorgsam geschützten  
Denkmalsrest).



18. Etwa einen guten halben Meter unter der  
Erdoberfläche haben unsere Vorfahren in  
Tongefäßen die Brandasche ihrer  
verstorbenen Familienangehörigen  
beigesetzt. Für abenteuerhungrige Laien ist  
hier beim besten Willen keine Kostbarkeit  
zu entdecken; und sogar das seit  
Jahrtausenden im feuchten Boden ruhende  
Tongefäß ist so mürbe geworden, dass es  
beinahe vom Hinsehen zerfällt. Unter der  
fachkundigen Hand der Archäologen, der  
Scherbensammler unserer Museen, aber  
werden diese empfindsamen Dinge mit  
äußerster Vorsicht geborgen. Und wenn  
man Glück hat, dann liegt zwischen  
Knochensplittern und Asche ein formloses  
Klümpchen Rost oder Metalloxyd, vom  
Laien kaum zu erkennen, aus dem sich  
nach mühseligstem Restaurieren dann eine Fibel, das ist eine Anstecknadel,  
oder ein Rasiermesser herausschält. Wer also solch eine Urne oder auch nur  
Scherben davon entdeckt, der sollte sofort den Fachmann benachrichtigen.  
Das war hier in der Gemeinde Herr Vosgerau. Sie kennen ihn vielleicht noch.  
Unser nächstes Bild ist der . .



19. Winterweg bei Thienfelde-Blanken, ein Stückchen der alten friesischen Heerstraße. Wo heute die modernen glatten Straßen aus Asphalt oder Betonsteinen liegen, da waren 1943 noch Sandwege, z. T. von Ginster und Heide gesäumt. Wo gibt es das bei uns heute noch! Vor Jahrhunderten aber zogen



hier in der Nähe noch die Kaufleute mit ihren Planwagen und die Heere vieler europäischer Staaten entlang: Schweden und Österreicher, Franzosen, Dänen und Kosaken, und was in der Geschichte unserer Heimat sonst noch eine Rolle spielte. Und wenn im Winter die Postkutsche über den zerfurchten, gefrorenen Schlamm holperte, dann ging, wie schon erwähnt, manches Rad zu Bruch. Noch unsere Großeltern sprachen lächelnd davon, dass sie damals oft „mit'n umsmieten' Wagen“ reisten. Unsere nächste Etappe . . .

20. . . . ist Bookhorn, wo im Mittelalter auf dem Felde bei der Windmühle zwischen der Birkenallee und dem Hof Blanken wahrscheinlich das „Freiengericht“ lag. Unser Bild zeigt vielleicht einen Rest des alten steinernen Freiengerichtsgestühls. - Als Karl der Große um das Jahr 800 die Sachsen besiegt und ihnen das französische Recht aufdiktiert hatte, da wurde auch das alte Thing, die Volksversammlung aller freien Sachsen, abgelöst durch das Beamtengericht des fränkischen Königs bzw. Kaisers. Das Urteil wurde hinfort durch Schöffen gesprochen unter Vorsitz des kaiserlichen Beamten, des Gaugrafen oder Gografen, aus denen mit der Zeit unsere Fürstenhäuser entstanden.



21. Heute heißt ein Weg in der neuen Siedlung bei der ehemaligen Windmühle wieder „Am Gerichtsfeld“. - Hier im Bild die Bookhorner Mühle, die leider im Jahre 1945 durch Beschuss zerstört wurde. - Aber zurück zum karolingischen Beamtenadel, den Gaugrafen.



22. Aus ihnen entwickelten sich - wie gesagt - mit der Zeit die Landesfürsten, weil sich die Grafenwürde auf die Kinder vererbte und diese sich mit der Zeit immer mehr Macht aneigneten. Auch bei uns entstand so das Geschlecht der Grafen von Oldenburg, die sich -



wie der Name sagt - nach ihrer alten Stammburg, der „Oldenburg“, nannten, und nicht mehr nach dem ihnen anvertrauten Gau, in dem sie einst drei Mal im Jahr Recht zu sprechen hatten, wie alte Dokumente über Bookhorn bezeugen. - Unser Bild zeigt uns, wie im Mittelalter dieses Gaugericht abgehalten wurde, nämlich in der Mitte eines durch Schnur und Haselruten umfriedeten Platzes. Mit dem Wort „Einfriedigen“ aber hängen auch die Wörter „umhegen“ und „Hagen“ zusammen.

Die alten Gerichtsstätten sind längst „entsorgt“. Wie sie einmal ausgesehen haben mag, hat die Bundeswehr um 1973 in Dingstede, einer „Think-Stätte“, nachgebaut.

23. Wo aber im Foto 1943 die Welse, dieser alte Strom der Geest, der die Weiden der Niederung entwässert und befruchtet, in alten Zeiten eine Brücke hatte, da lag in nicht sehr großer Entfernung der umhegte Gerichtsplatz, der Hagen, nach dem der Ort seinen Namen bekam, nämlich „Hagebrügge“ oder „Habbrügge“, der „Hagen“ an der „Brücke“.



24. Habbrügge 1943: stärken wir uns erst einmal mit einem ordentlichen Vesperbrot, denn die Kartoffelernte macht durstig und hungrig. Danach müssen wir uns ernsthaft Gedanken machen, wie wir nun weiterkommen, denn unser Weg ist noch lang.



25. Da hätten wir einmal die Möglichkeit, uns ein Reittier zu nehmen, denn Reiten war seit alters her die bekannteste und gebräuchlichste Art zu reisen, nicht nur für Hermann Meyer aus Hengsterholz. Wenn uns diese Ochsentour aber zu schaukelig vorkommt, dann . . .



26. . . . könnten wir ja schließlich auch einen Wagen nehmen. Sowohl Wagentyp als auch Art des Motors sind heute etwas aus der Mode gekommen. Sollte es aber noch einmal eine größere Energiekrise geben, - wer weiß - vielleicht müssen wir uns dann daran erinnern, dass die hier gezeigten



Kraftmaschinen ihre Verbrennungsenergie aus Rüben, Gras und Wasser beziehen - „Alternative Energie“ heißt das heute ja wohl!

27. In Falkenburg haben wir an der alten Oldenburger Chaussee unser Wegegeld bezahlt, so dass sich der Schlagbaum vor uns öffnet. Heute nennt man das Maut, und heute entfallen diese Einkünfte. Deshalb hatte man sich vor nicht allzu langer Zeit - nach Umleitung des Schnellverkehrs auf die



Europastraße - etwas Neues einfallen lassen, und gab - natürlich gegen Bezahlung - eine kleine Erfrischung mit „live striptease“ und „oben ohne“. Wer noch niemals auf Hawaii war, konnte schon an der Fensterbemalung sehen, wie schön es dort sein soll! Aber wandern wir noch etwas in den älteren Zeiten unserer Gemeinde herum.

28. So kommen wir durch Thienfelde, das auch seinen Namen von der germanischen Volksversammlung, dem „Thing“ oder „Thie“ ableitet. Noch heute heißt das dänische Abgeordnetenhaus „Folkething“. Die germanische Volksversammlung der später so genannten Delmenhorster Geest wurde anfangs in Dingstede abgehalten, dann später - wohl aus

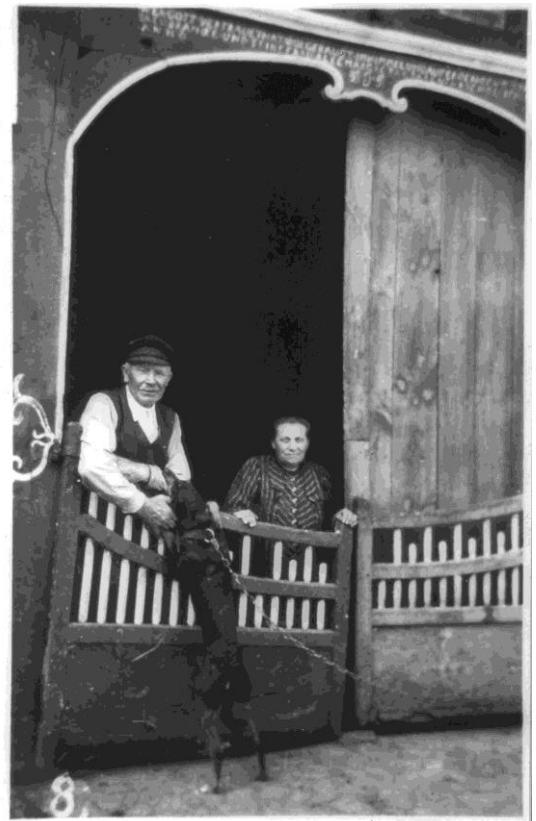


Sicherheitsgründen - in der Nähe des Heidenwalls von Dehtun, eben in Thienfelde. Danach kam sie - in karolingischer Zeit- nach Bookhorn. Auf dem Platze des alten Volksthings in Thienfelde aber wurde eine neue Bauernstelle angelegt, die man später noch einmal teilte. Noch heute gibt es in Thienfelde diese zwei Höfe. Den einen davon, das große Heuerhaus von Eekhoff-Schwarting, Pächter von Seggern bzw. Nolte, sehen wir hier in einer Aufnahme von 1935.

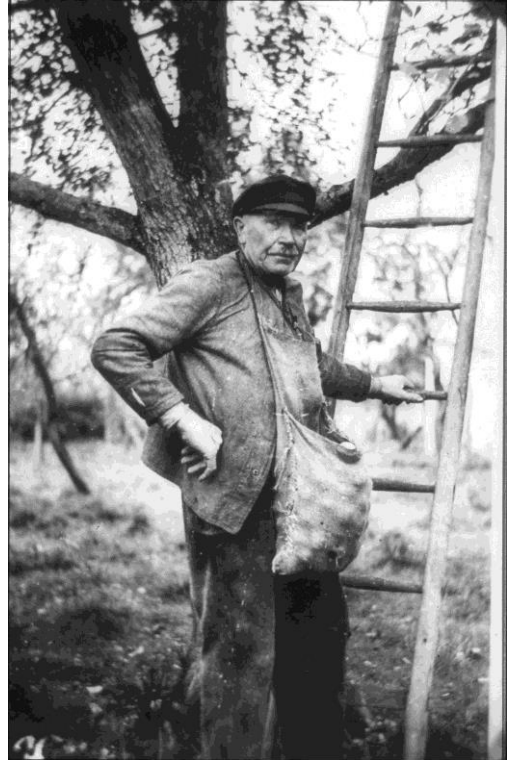
29. Hier finden wir 1939 auch die sauber gepackten Steinwälle. Und man fragt sich unwillkürlich, ob in dieser Steinschichtung nicht mancher Findling enthalten ist, der einst - vor langer Zeit - die Würde des Versammlungsbezirkes unserer mittelalterlichen Vorfahren demonstrierte.



30. In direkter Nachbarschaft zu Thienfelde liegt das alte Dorf Dehtun. Auf unserem „Zug durch die Gemeinde“ kommen wir auch an Uhlhorns Haus vorbei, das im Jahre 1943 fast noch genau wie heute die schöne geschnitzte „Grootdör“ aufweist. Allzulange wollen wir Vater Uhlhorn aber nicht im Schnack aufhalten, . . .



31. . . . denn er hat noch viel zu tun. Im „Appelhoff“ stehen die Bäume in voller Frucht, und es ist Krieg. Außerdem wissen wir in der Zeit der Kartoffelkuchen und der Eintopfgerichte noch den Wert eigener Äpfel zu schätzen. Also heißt es: sorgfältig alle die rotbackigen Glanzstücke vom Baum holen und jede Druckstelle vermeiden. - Aber das ist ja schon sooo lange her - - !! Und mancher meint, dass das nie wieder kommen könnte - - ??



32. Die alte Dorfstraße in Dehltun hat im Jahre 1943 noch eine Pflasterung aus dicken, quaderförmigen Bunksteinen und „Katzenköpfen“. Um schönes weiches Fahren zu ermöglichen, ist an der rechten Seite ein sandiger Sommerweg. Und um die Radfahrer vor dem „brandenden Verkehr der Kriegs- und Vorkriegsjahre“ zu



schützen, haben wir links das sichere Reservat jener Verkehrsteilnehmer, die ihr Fahrzeug auch ohne Erlaubnis des Wirtschaftsamtes und der Partei benutzen durften.

Mit dem gefahrlosen Verkehr auf den Straßen war es in alten Zeiten oft nicht weit her. Wer im Mittelalter die friesische Heer- und Handelsstraße benutzen wollte, der musste in Thienfelde . . .

33. . . . schön auf der sicheren Trasse des eichenen Bohlenweges bleiben, der etwa 30cm unter den nassen Weiden der Oheniederung lag. Man hatte ihn schön weich mit Plaggen bepackt und bot so den reisenden Kaufleuten und Landsknechten den damaligen Komfort einer intereuropäischen Fernstraße. Übrigens wurde diese Aufnahme nicht in Thienfelde gemacht, sondern in der Gemeinde Hude. In Thienfelde sah es aber ähnlich so aus.



34. Wo aber um das Jahr 1000 herum noch eine Bohlenfurt war, da gab es 1942 nur noch einen typischen schmalen Stieg. Und auch der ist nicht mehr ganz neu und vertrauenerweckend. Leute mit entsprechender Veranlagung sagen: „Es ist eben alles nicht mehr so gut wie früher!“



35. Da sind wir beim sogenannten „Heidenwall“ von Dehltun. Sein genaues Alter weiß man nicht. Fest steht aber, dass er eine alte sächsische Fliehburg ist und somit vielleicht aus der Zeit des Sachsenherzogs Heinrich, dem späteren Schöpfer des 1. Deutschen Reiches, König Heinrich I., stammt. Er schuf nach dem Jahre 919, in dem er zum König gewählt wurde, viele solcher Ringburgen. Wahrscheinlich ist diese hier als Fliehburg in der Zeit der Wikingereinfälle angelegt worden. Der alte „Heidenwall“ war nur von Osten her über den Geestrücken zu erreichen. Deshalb wurde diese Seite verstärkt ausgebaut. Sie





hat dort noch heute eine Höhe von etwa 6 Metern. Der Rundwall war nach außen durch Plaggen sehr steil angelegt und noch durch einen breiten tiefen Graben geschützt. Auf seiner Kuppe trug der Wall einen Palisaden- oder Flechtwerkzaun zum Schutze der Verteidiger. Und dieser „Thun“ gab der ganzen Anlage seinen Namen: Dehlun. In der germanischen Sprache hieß ein kleines Tal „telili“. Noch heute steckt dieser Ausdruck in dem Wort „Delle“ für eine kleine Vertiefung. So ist also der „Dehlun“ der eingezäunte sichere Platz im Tal der Welse.

36. Noch 1942 muss unseren damaligen Kriegsgegnern die alte Sachsenfestung in Dehlun mitsamt dem Friesenweg strategisch wichtig vorgekommen sein, denn zu der Zeit traf ihn eine englische Luftmine.- Danach haben wir dann ja auch den Krieg verloren. - Verlassen wir diesen historischen Ort und wandern ein wenig weiter . . .



37. . . . nach Bergedorf, oder „Bastrup“, wie er in der Eingeborenensprache heißt. Vielleicht werden auch schon 1914, als dieses Foto entstand, die Bergedorfer Kinder in ihrer Dorfschule etwas aus der Geschichte des Ortes erfahren haben, dass nämlich schon 1189 in einer alten gotischen Handschrift der Name „Bergedorf“ erwähnt wurde, dass er in anderen alten Dokumenten „Bargthorpe“ geschrieben wurde, was auf die Bezeichnung „Borg“ zurückgeht, nämlich auf den Namen des männlichen Schweins. Tatsächlich ist seit eh und je die Schweinezucht in Bergedorf intensiv betrieben worden, was wiederum auf den Reichtum an Eichenwäldern in der Umgebung zurückzuführen ist.



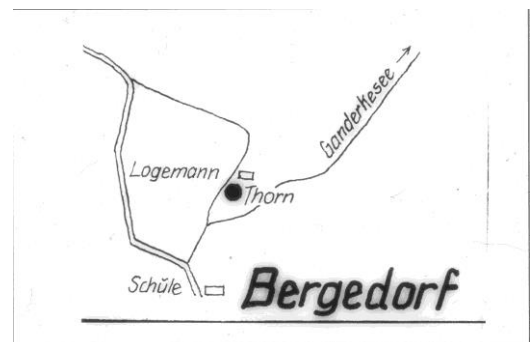
38. Eicheln waren im Mittelalter wichtigstes Schweinefutter. Der Schutzheilige der Schweinehirten aber war der heilige Antonius, in unserer heimatlichen Mundart „Tonius“ oder Tönnies“ genannt. So entstand aus diesem Vornamen etwa im 14. oder 15. Jahrhundert der Familienname „Tönnies“ oder „Töins“, den es in unserer Gemeinde noch häufig gibt. Ein Zeugnis der Mundfaulheit unserer ländlichen Ahnen, die gerne viele Worte oder doch einige Silben vermieden; es war eben ein sparsamer Menschenschlag, diese Geestbauern!



Abb 54. Schweineherde unter einem Eichelbaum.

39. Etwas nördlich der Schule kommen wir zum Hof Logemann.

Und schon wieder geraten wir mitten hinein in die dramatischen Ereignisse unserer Heimatgeschichte, in die Politik zur Zeit der Kreuzzüge, in einen Brudermord und in die Entstehungsgeschichte des Klosters Hude.



Das war so: Kaiser Friedrich I. Barbarossa mobilisierte überall im Reiche die Ritterschaft mit ihrem Gefolge für den 3. Kreuzzug ins Heilige Land, . . .

40. . . . weil Sultan Saladin 1187 den Kreuzrittern Jerusalem abgejagt hatte. Auch Graf Christian von Oldenburg, der in Hatten auf der Leuchtenburg wohnte, nahm an diesem Kreuzzug gegen die Söhne Allahs teil. Die Regierungsgeschäfte in der Grafschaft Oldenburg nahm inzwischen Christians Bruder Moritz,



der zurückblieb, alleine wahr. Dieser Kreuzzug aber hatte für einige Teilnehmer schlimme Folgen: Der Kaiser Barbarossa ertrank 1190 in Kleinasien im Flusse Saleph.

41. Seitdem wartet er - wie die Sage berichtet - im Kyffhäuserberg in Thüringen auf bessere Zeiten, wobei ihm sein Bart im Laufe eines  $\frac{3}{4}$  Jahrtausends durch die steinerne Tischplatte gewachsen sein soll. Das Heer der Kreuzfahrer aber, soweit es die Strapazen lebend überstanden hatte, zog 1191/1192 ohne seinen Kaiser nach Hause und freute sich der kommenden glücklichen Zeiten in den Armen der Familie. Auch Christian von Oldenburg ritt nach unsagbarer Mühsal endlich wieder auf der alten friesischen Straße in Richtung der heimatlichen Hatter Leuchtenburg. In Bergedorf wurde es Nacht, so dass der Graf beschloss, eine letzte Übernachtung einzulegen. Das hätte er besser nicht tun sollen . . .



42. Jedenfalls kehrte Christian beim nächsten Bauern ein und bat um ein Nachtlager. Das war auf dem Hofe von Logemann (vorher Siemers) in Bergedorf. Wir sehen hier diesen stattlichen Hof im Jahre 1943. Sicher war es 750 Jahre vorher nur eine kleine Kate. - Zwischen den beiden gräflichen Brüdern, Moritz in



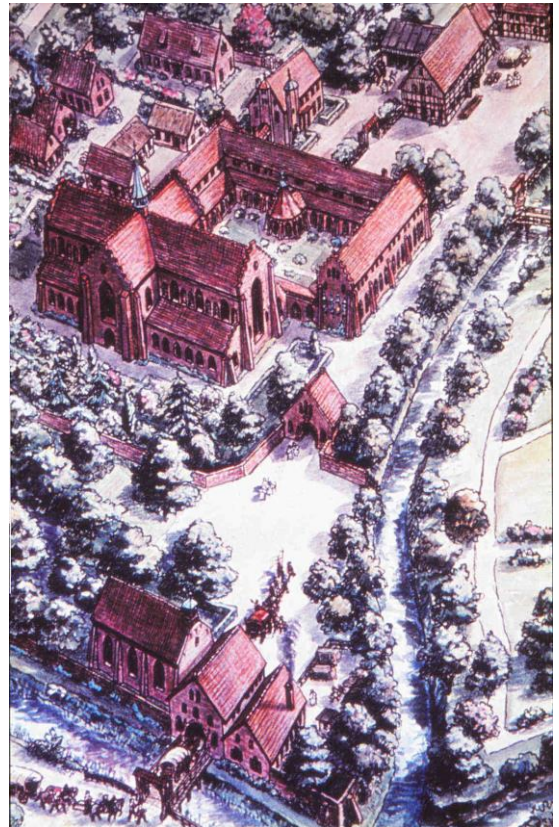
Oldenburg und Christian in Leuchtenburg, herrscht keine brüderliche Liebe; vielleicht hassten sie sich von ganzem Herzen, obwohl sie gemeinsam die Grafschaft Oldenburg regierten; vielleicht auch gerade deswegen. Als nun die Kunde kam, dass der Kreuzfahrer Christian entgegen aller Berechnung heil und gesund aus dem heiligen Land zurückgekommen und schon fast wieder zu Hause sei, da zogen mehrere Ritter aus, u. a. die Herren von Hatten, Döhlen und Sannum, . . .

43. . . . und ermordeten den Heimkehrer, der hier nichtsahnend in der Scheune schlief. Es wird angenommen, dass die Mörder vom Bruder des Getöteten zu ihrer Untat angestiftet worden waren. Fest steht nur, dass Graf Moritz und seine Mutter Cunigundis zwischen 1194 und 1198 ein



Zisterzienser-Frauenkloster zum Gedenken des Ermordeten stifteten. Dieses Kloster entstand in Bergedorf am Ort der Untat. Die Nonnen vertauschten aber bald darauf ihren Bergedorfer Besitz an die Zisterzienser Mönche, die 1217 schon von Bergedorf nach Hude umsiedelten. (Das ist die Scheune von Joh. Auffahrt).

44. Dort entstand nun eines der größten und schönsten Klöster Norddeutschlands. Wir sehen es hier in der Rekonstruktionszeichnung von Erich Mielke. - Die alte Torkapelle - links unten im Bild - steht noch heute. Es ist die jetzige Huder Kirche. Das alte Nonnenkloster in Bergedorf aber ist längst verschwunden. Nur ab und zu kommen auf Logemanns Hof noch Ziegelreste im mittelalterlichen Klosterformat und Scherben zutage. Die kleine Klosterkapelle aber stand dort noch ein paar Jahrhunderte lang. Sie enthielt noch zwei Nebenaltäre, von denen einer dem heiligen Nikolaus geweiht war, dem Schutzpatron der Kinder, der Seefahrer und vor allem der Reisenden. Die konnten hier am alten Friesenweg zu ihrem Heiligen beten - wie in Dingstede und Schlutter auch - damit er sie vor allem Unheil bewahre auf ihrer beschwerlichen und im „finsternen Mittelalter“ oft gefährlichen Reise - wie wir gesehen haben.



45. Logemanns Heuerhaus - hier im Jahre 1943 - zeigt uns, wie Jahrhunderte vorher ein Bauernhaus unserer Gemeinde überhaupt ausgesehen hat: ein schornsteinloses Strohdach, als Rauchabzug das Eulenloch unterm First, Fachwerk, mit Lehm oder später mit Ziegelsteinen, die geteilte „Grotdör“ - und die ganze Umgebung etwas, äh, mittelalterlich-romantisch.



46. Wir gehen weiter durch den „Boddensbrook“. Findlinge säumen 1936 Weg und Graben. Vielleicht sind sie hochgepflügt und beiseite gelegt worden, vielleicht aber auch nach altem Brauch ganz bewusst als Grenzmarkierung gesetzt. Ein letzter Rest steinzeitlicher Gepflogenheiten.



47. Ein alter Brauch ist auch das Abbrennen der Osterfeuer. Noch in den 30er Jahren setzte fast jede Familie in den ländlichen Bezirken alles daran, ein eigenes Osterfeuer zusammenzubringen. Bestimmt aber hatte jedes Dorf wenigstens ein großes Feuer, wie hier in Bergedorf im Jahre 1939.



48. Unsere Wanderung führt uns weiter nach Nuttel. Das ist zwar schon in der Gemeinde Dötlingen; aber da es am Wege liegt, schauen wir mal kurz eben hinein. Noch im Jahre 1943 ist die einzige Straße - sie verbindet Dingstede mit Klattenhof



- ein von Heide und Ginster gesäumter Sandweg. Gelegentlich zieht ein Bauer, der von der Feldarbeit heimkommt, die Egge darüber hin, damit die tiefsten Wagenspuren eingeebnet werden. „Gute alte Zeit“ - die war hier erst 1943! Der ganze Luxus, der dieses kleine Geest- und Moorkolonistendorf mit der „großen weiten Welt“ verbindet, ist der Anschluss an das Elektrizitätswerk.

49. Vor Spilles altem Dachhaus laufen die Hühner noch in „freier Wildbahn“. Noch ahnt niemand, dass bald eine Zeit kommen wird, in der das Federvieh in Eierfabriken bei verkürzter Schicht am Fließband im Akkord produzieren muss.



50. Opa Bleydorn und sein Enkel backen 1944 ihr Brot noch im Steinofen. Der hat zwar auch seine beste Zeit schon hinter sich, aber das 25pfündige Schwarzbrot und der meterlange Klaben und Stuten werden noch gar. Die heutigen modernen Wohlstandsmaschinen wie elektrischer Backofen, Gartengrill und Kühlschrank erscheinen noch nicht einmal in den kühnsten Träumen der Dorfbewohner. Und man ist froh, . . .



## Magazin 2

1. . . . wenn man ein dickwandiges Grubenhaus hat, halb in der Erde, und der obere Teil aus Feldsteinen und Lehm geschichtet. Foto 1943 in Nuttel. Das gibt im Sommer eine gewisse Kühle und schützt im Winter vor Frost.



2. Etwas weiter südöstlich in Richtung Klattenhof kommen wir 1943 ins Quellgebiet der Welse, wo aus vielen kleinen Gräben dann jenes Flüsschen entsteht, das einer mittelalterlichen Burganlage die Lebensmöglichkeit gab: der Welsburg.



3. Noch heute kann man in den feuchten Weiden der Welseniederung als kleine Erhebung den Platz der alten Welsburg finden, auf deren Trümmerschutt sogar noch Gras und Kraut eine andere Färbung zeigen. Diese Burg wurde um 1300 erbaut, als die Macht der Könige und Kaiser zurückging und das Faustrecht der Grafen und Ritter sich ausbreitete, weil sie in allen möglichen Fehden verwickelt waren. Bei diesen Privatkriegen verschanzten sich die hohen Herren hinter ihren Burgmauern; während die Bauern die Suppe auslöffeln mussten, indem man sie ausplünderte und ihre Höfe abbrannte. So war es immer, und bei dieser bewährten Methode wird man auch heute noch eine Zeitlang bleiben. Die alte Welsburg wechselte oft ihren Besitzer, wurde zerstört und wieder aufgebaut. Ihr letzter Eigentümer war der Straßenräuber Graf Gerd von Delmenhorst, der sie zu einem regelrechten Raubritternest



ausbaute. Sein Haupträubernest aber war in Delmenhorst auf der Burginsel, etwa dort wo heute das Finanzamt steht. Die Welsburg aber wurde von den empörten Nachbarstädten 1480 endgültig zerstört. Seither liegt der Schutthaufen in den Welseweiden. Nur das Vorwerk.

4. . . . steht noch. Wir sehen es hier im Bilde 1973. Es ist der Hof Rüsselmann.

Dieses Vorwerk wurde übrigens erst nach 1517 erbaut. Graf Anton-Günther hielt sich hier oft und gerne auf, besonders, wenn er im nahen Stühe auf der Jagd war. 1892 wurden die Vorwerksgebäude mit 110 ha Land für 45 000 Mark an den langjährigen Pächter des Gutes Elmelo, Adolf Tönjes, verkauft; das entspricht einem Quadratmeterpreis von 4,1 Pfennig, einschließlich der Gebäude! . . .



5. 1943 konnte man auf der Welsburg - d.h. auf dem Vorwerk - noch die gusseiserne amtliche Platte mit den Anfangsbuchstaben des Großherzogs Paul-Friedrich-August aus dem Jahre 1830 sehen; eine ähnliche Platte hing viele Jahre an der alten Zollstation in Varrelgraben.



6. Paul-Friedrich-August war seinem Volke in der Zeit des ausgehenden Absolutismus ein milder und verständnisvoller Fürst. In seine Regierungszeit fallen die ersten Ansätze für eine Verfassung, also für eine demokratischere Zukunft. Unter ihm entwickelte sich das Biedermeier in Oldenburg zu einer kulturellen Blütezeit, ohne dass das Volk dabei so zur Kasse gebeten wurde wie in anderen deutschen und fremden Landen. . .





7. Vorbei am Heuerhaus von Welsburg mit einem der letzten noch heute in Betrieb befindlichen Ziehbrunnen unserer Gegend geht unser Weg weiter, . . .



8. Am Welsburger Damm, am Rande des Stühe, kommen wir zu der Stelle, wo sich in vielen Generationen die Hollandgänger trafen. Hier stand einst eine der mächtigen tausendjährigen Eichen unserer Heimat, der alte „Freeschenboom“. Sie hatte eine gewaltige Krone aus vier Hauptästen, von denen jeder nach seiner Mächtigkeit ein Baum für sich hätte sein können. Unter ihr versammelten sich die Handwerker und Grasmäher, die nach Friesland und Holland zogen, um Geld zu verdienen. Auf der mageren Geest war das nicht möglich. Ende Mai 1889 stürzte dieser Baumriese um. Seine gewaltige Krone war durch einen feinen Sprühregen zu schwer geworden, und der hohle, morsche Stamm konnte die Last nicht



- mehr tragen Unser Foto von 1943 zeigt seinen Nachfolger, den letzten Friesenbaum des Stühe. Aber auch er steht schon nicht mehr.

9. Etwas weiter des Weges - nach Feldhake zu - kommen wir in uralte Kulturlandschaft. Hier liegt Grabhügel neben Grabhügel, wie beim Pestruper Gräberfeld. Diese Gräber stammen aus der Eisenzeit, die etwa um 500 vor Chr. bei uns begann und die Bronzezeit ablöste. In diesem Zeitabschnitt wurden die Toten nicht mehr - wie in der



Steinzeit - in Familiengräbern unter großen Steinen beigesetzt, sondern in Urnen und Einzelgräbern, nachdem man sie verbrannt hatte. Die Spuren ihrer Wohnungen hat man noch nicht gefunden, wohl aber einen wichtigen Teil ihrer Arbeitsstätten. Hier ganz in der Nähe, . . .

10. . . . auf dem Klattenhofer Feld, haben wir die Reste ihrer alten Eisenhütten, in denen sie vor rund 85 Generationen das neuentdeckte Metall „Eisen“ aus dem heimischen Raseneisenerz herauschmolzen. Es ist ein ziemlich minderwertiges Erz, und wir kennen es alle: z.B. als gelben Schlamm, der in manchen

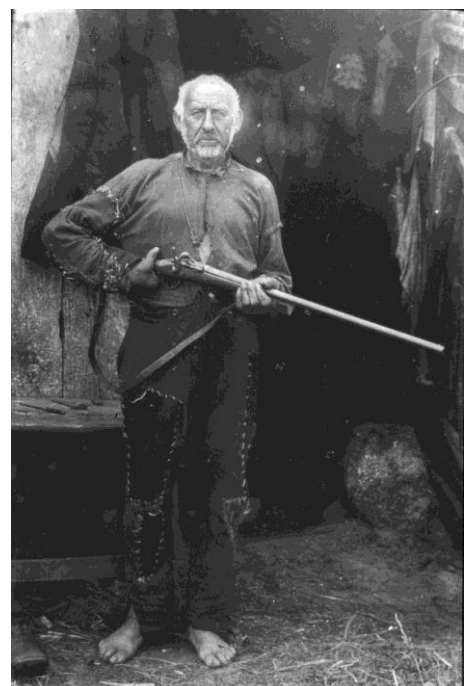


Gräben zu finden ist, oder als rotbraune Streifenschicht in der Steilwand einer Sandgrube. Eisenhütte und Gräberfeld gehören zusammen; und Herr Vosgerau, damals vom Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg, versuchte nun in späteren Tagen, etwas Licht in das Dunkel dieser Vergangenheit zu bringen.

11. Im Stühe gab es aber auch jederzeit heimisches Wild. natürlich gab es dort auch Hasen und Rehe und Wildschweine, die mit Wonne regelmäßig in ihrer Suhle lagen.



12. Und auch der hierzulande berühmteste und fotogenste Wilddieb der Gemeinde Ganderkesee war hier oft zu finden. Er benannte sich nach Namen und Wildart, also „Hasen-Ahlers“. jeder kannte ihn aber auch als „Hasen-Hinnerk“. Mit dem Format dieses einzigartigen Sohnes unserer näheren Heimat wollen wir uns auch kurz eben befassen, denn wer „Hasen-Hinnerk“ nicht erlebt hatte, der war „in Rom gewesen und hatte den Papst nicht gesehen“.



13. Dies Foto entstand am 4.6.1896 beim Besuch einer Fan-Gemeinde in seinem Domizil. Viel gediegenen Hausrat hatte Hinnerk niemals benötigt. Wozu denn auch. Er wohnte nach dem Prinzip der Bedürfnislosigkeit und damit basta!



14. Mit ihm ging aber eine Ära zu Ende, die nicht mehr in dieser Form wiederkehren wird. Unsere Zeit ist arm geworden an Originalen. Was heute im Hasen-Ahlers-Gewande herumläuft, ist meist nur ideologisch verklemmt. Aber hoffnungslose Romantiker, von der Nostalgie infiziert, träumen von einer alten Flinte,



von Pulverhorn und Jagdtasche, um den ganzen Rummel an einer Wand der Guten Stube aufhängen zu können. Irgendwie regt sich in manchem unserer reizüberfluteten und umweltgeschädigten Zeitgenossen doch ein wenig Wehmut über das verlorene Paradies der alten Waldläufer, das in Wahrheit gar nicht paradiesisch war. Ein Gammler ist Hasen-Hinnerk aber nie gewesen. Daran war ein unverbesserbarer Fehler schuld: der Fehler nämlich, dass er gearbeitet hat, und das meist für drei.

15. Am Ende des vorigen Jahrhunderts und in den Jahren vor dem ersten Weltkriege standen um den Stühe herum viele Wirtshäuser. Das Waldhaus von Wilhelm Sültenfuß war nur eines von vielen. Hierher strömten scharenweise Ausflüglergruppen aus den



nächsten Städten, besonders aus Bremen, von der neuen Eisenbahn der Wildeshauser Linie geradezu hergespült. Für dieses Völkchen sang Hasen-

Ahlers dann sein Lied von der „Goliatsgestalt aus dem Stühe“. Bei dem Geschäft kam er dann auch unter die Herrschaft der „Lütjen Lagen“, besonders der kurzen „Seelentröster“. Der erste Weltkrieg machte allem ein Ende. Inflation, Weltwirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit sorgten dafür, dass die meisten dieser Wirtshäuser eingingen. Eines der letzten war . . .

16. . . . das spätere Altersheim. Dieses Haus wurde 1949 von der Gemeinde angekauft. Hier, an der Nordseite des Stühe, standen einst die Baracken des weiblichen Reichsarbeitsdienstes, wie unser Bild aus dem Jahr 1943 zeigt. An ihrer Stelle hat das Altersheim „Waldesruh“ dann seinen Neubau errichtet.



17. Da haben wir die Schule in Bürstel-Immer aus dem Jahre 1898. Bevor die beiden Dörfer sozusagen ein Doppeldorf bildeten, hat es um diese Schule schon eine Menge Ärger gegeben. Die Bewohner Immers wollten sie in ihrem Dorf haben und konnten auch einen Bauplatz dafür aufweisen.



Die Bürsteler aber waren damit nicht einverstanden und kauften sich ein eigenes Schulgrundstück. Es war Alfs Heuerhaus. Natürlich protestierten die Leute aus Immer, aber das half ihnen nichts. Das hohe Konsistorium in Oldenburg entschied für Bürstel. So haben beide Dörfer seit 1797 hier eine gemeinsame Schule gehabt.

18. Hier, am Schulplatz von Bürstel-Immer, pflanzte man auch kurz nach 1871 eine der vielen Friedenseichen aus Freude darüber, dass die Kleinstaaterie zu Ende war und dass endlich nach dem deutsch-französischen Kriege wieder Frieden war, denn dieser Krieg war wohl der erste moderne und darum schreckliche Vernichtungskrieg der Neuzeit. Unser Foto stammt von 1943.



19. In Bürstel wurde 1943 von Georg Bührmann in Holzkamp die Milch noch mit Pferd und Wagen zur Molkerei und zurückgefahren. Dass die Wege noch nicht so schön glatt waren wie heute, das ist deutlich zu erkennen. Wir hatten damals wohl einen „Reichsnährstand“, aber noch keinen „Grünen Plan“.



20. In jenen Jahren konnten wir in Bürstel, Holtstreek 16, noch dieses alte Heuerhaus sehen. Es hat haargenau denselben Baustil, wie er uns auf alten Bildern und Zeichnungen des 30jährigen Krieges und noch früher aus unserer Gegend überliefert ist. Der Name des Dorfes wurde 1250 zum ersten Mal erwähnt, obwohl die Dörfer hier viel älter sind, wie das Gräberfeld und die Eisenschmelze auf der anderen Seite des Stühe beweisen. Aber wohl noch niemals in unserer Geschichte hat es einen so schnellen Wandel charakteristischer Zeitabschnitte gegeben wie in unseren Tagen. Lebensgewohnheiten, Traditionen, Sitten, wirtschaftliche und politische Voraussetzungen galten einst oft durch Jahrhunderte. Heute wandeln sich die Verhältnisse manchmal so schnell, dass Häuser, Maschinen und Geräte schon veraltet und unwirtschaftlich geworden sind, bevor sie richtig eingesetzt, geschweige denn verbraucht wurden.



21. Das beweist auch ein Blick in den Bürsteler Fuhrenkamp im Jahre 1972: bei Schmied Ordemann rosten damals noch die Geräte still vor sich hin, die in der Zeit der Industrialisierung der Landwirtschaft ihre Daseinsberechtigung verloren haben.



22. Etwas unmoderner war 1944 die Rübenernte in Hengsterholz. Hauptfahrzeug war der Ackerwagen. Und die Wege schaffte man sich selbst durch die Wagenspur nach Bedarf.



23. Am Wege steht hier Hermann Meyers altes Dachhaus aus dem Jahre 1713. Als es erbaut wurde, waren wir - d.h. unsere Vorfahren - Untertanen des Königs von Dänemark. Zar Peter der Große schickte sich an, auf der flämischen Heerstraße über Wildeshausen nach Holland zu reisen, um hier das Handwerk des



Schiffszimmermann zu erlernen (Albert Lortzings Oper „Zar und Zimmermann“ befasst sich mit dieser Geschichte); und unsere Urahnen zerbrachen sich die Köpfe darüber, ob die botanische Kuriosität, Kartoffel genannt, tatsächlich für die menschliche Ernährung zu gebrauchen sei, wie einige Weltverbesserer allen Ernstes behaupteten, oder ob dieses fremdländische Knollenkraut im günstigsten Fall ein brauchbaren Schweinefutter abgebe. - Etwa um 1925, als unser Foto gemacht wurde, war Meyers Haus noch eine alte Rauchkate mit offenem Herdfeuer und einem Eulenloch als Rauchabzug. Lang, lang ist's her . . .

24. Auch zwischen dieser Idylle und der Gegenwart scheinen Welten zu liegen, dabei wurde unser Foto erst 1943 gemacht. Damals hatten noch zwei volle Arbeitskräfte Zeit, sich mit solch einer technisch-hochgezüchteten Konstruktion von Flächenbearbeitungsmaschine über die Hackfrucht herzumachen. „Na, denn hüh, Gerd; un lat' man sinnig angahn -!“



25. Inzwischen sind wir in der City von Hengsterholz angekommen. Dort stoßen wir auf die alte „Vlamsche Heerstraße“, die Lübeck, Hamburg und Bremen mit Gent und Brügge in Flandern verbindet. Es ist die heutige B213 Delmenhorst - Wildeshausen - Lingen.

Hengsterholz war früher als Scherenschleiferdorf bekannt. Das Haus von Michael Janßen - später von der Familie Brand bewohnt - ist solch eine alte Scherenschleifer-Brinksitzerei. Das Schleiferhandwerk hat eine um 1700 eingewanderte französische Hugenottenfamilie Bournet eingeführt. Der Name ist inzwischen eingedeutscht in Bernett und als solcher auf der Delmenhorster Geest gut bekannt. Das Haus aber wurde 1977 abgerissen. Auf der anderen Straßenseite, . . .



26. . . . liegt das Haus von Schlachter Saalfeld. In dieses Haus und in die Familie Saalfeld heiratete 1739 ein Bornet ein. Man nimmt an, dass dadurch gleichzeitig die Scherenschleiferei in Hengsterholz begründet wurde. Nach 1825 werden hier 7 Scherenschleifer aufgeführt, die mit ihren Handkarren das ganze Oldenburger Land bereisten. Auch im Konfirmandenverzeichnis des 18. Jahrhunderts sind wiederholt Jungen aufgeführt mit dem Vermerk: „In Lehre bei die Scherenschleifers“.



Oldenburger Land bereisten. Auch im Konfirmandenverzeichnis des 18. Jahrhunderts sind wiederholt Jungen aufgeführt mit dem Vermerk: „In Lehre bei die Scherenschleifers“.

27. Auf unserem „Zug durch die Gemeinde“ können wir inzwischen ruhig in dem alten Stammlokal der Scherenschleifer und später der Pferdehändler, nämlich in Segelkens Gasthof, einkehren. Wir sind in 1944 und brauchen nicht



mehr um unser Leben zu fürchten. Aber noch im 17. und 18. Jh. sollen in Hengsterholz Reisende umgebracht worden sein, um sie zu berauben. Aber das sind sicher „Räuberpistolen“!

28. Hier haben wir Segelkens alten Ausspann am Kreuzpunkt der Flämischen mit der Bassumer Straße im Jahre 1944. Eine unentbehrliche Einrichtung in einer Zeit, als man sein Überland-transportmittel noch mit Hafermotor antrieb. - Aber auch wir können hier eben ausspannen.



29. . . . bei einer „kühlen Blonden“. Schon werden einige dickdaubige Holzfässer „Haake Beck“ in den kühlen Bierkeller gerollt und harren nun der durstigen Wanderer, die unter dem Staub Jahrhunderte alter Gemeindewege schon lange nach einem zischenden Glas Gerstensaft lechzen (1944).



30. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts gab es in Hengsterholz größere Heideflächen; und es gab auch noch auf allen größeren Höfen den Schäfer mit seiner Schnuckenherde. Dieses Bild - etwa um 1915 - ist aus Hengsterholz und der Schäfer ist August Bahrs mit der Herde von Dirk Menkens aus Hengsterholz.





31. Mit der Schnuckenherde gehörte zu jedem Hof natürlich auch der Schafkofen. Es ist die Urform des Niedersachsenhauses überhaupt, die sich hier seit über tausend Jahren kaum geändert hat. Dieser Kofen stand noch 1943 in Hengsterholz.



32. Die alten Gebäude, die oft ein ehrwürdiges Alter hatten, verschwanden natürlich mit der Zeit alle. Aber 1943 konnte man in Hengsterholz noch diesen alten Hofspeicher sehen.

Es scheint, als habe er als Giebelschmuck den Engernstab, das Sinnbild der alten „Irmensul“, die als sächsisches Nationalheiligtum im Jahre 772 von Karl dem Großen zerstört wurde.

Noch heute kann man sie im äußersten Südoldenburgischen und vor allem überall nach Osnabrück zu im Wiehengebirge finden, den Stammlanden des Sachsenherzogs Widukind, dem großen Gegenspieler Kaiser Karls. In unseren Tagen verziert wohl kein Bauer mehr sein Haus mit Pferdeköpfen oder Engernstab. Die uralten Stammessymbole sind im Industriezeitalter gestorben und vergessen, oder sterben in unseren Tagen aus.



33. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts gab es in Hengsterholz noch die „Allmende“ oder „Meentheit“. Das ist der dorfgemeinschaftliche Besitz aller an Grund und Boden. Dieses Nutzungsrecht kannte man seit fast 800 Jahren. Unser Foto - etwa von



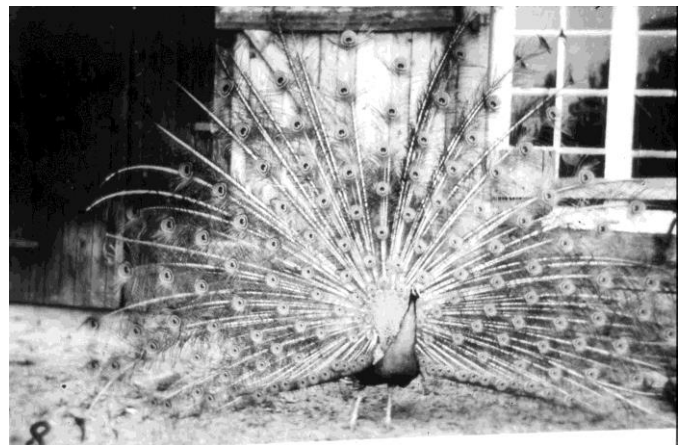
1925 - zeigt Männer von Hengsterholz, die sich nach gemeinsamer Arbeit in der „Allmende“ auf gemeinsamen Besitz eine gemeinsame Pause gönnen.

34. Plötzlich begegnet uns „Fahrendes Volk“. Das ist seltsam, denn wir schreiben das Jahr 1944, und zu der Zeit gab es ja im sogenannten „Großdeutschen Reich“ keine frei umherziehenden Zigeuner, wie man damals sagte, mehr. Es sind auch keine Zigeuner; es ist eine Scherenschleiferfamilie, die in der Zeit der Bombenangriffe auf unsere Städte mit ihrem fahrbaren kleinen Hausstand durchs Land zieht und Schleifarbeiten leistet. So kam sie auch nach Hengsterholz und beweist, dass die Aera der umherziehenden Scherenschleifer 1944 noch nicht zu Ende war.

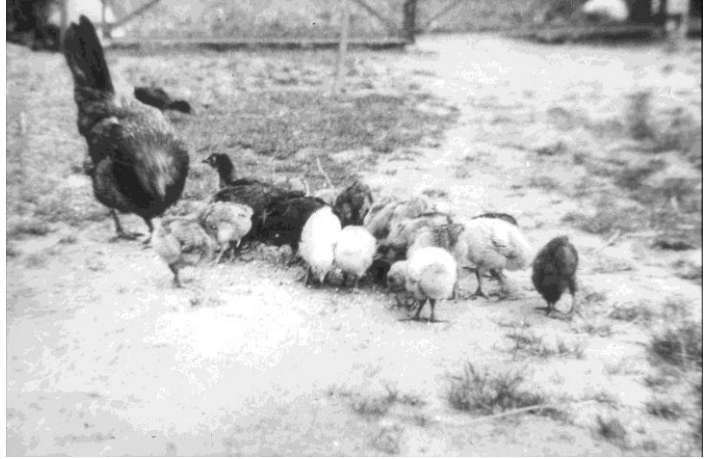


35. Noch 1944 - als unser Foto entstand - gab es überall in der Gemeinde auf manchem Hühnerhof noch Pfauen.

„Ahnwärsvogel“ nannte man das stolze Tier auch wohl; denn der Pfau saß gerne hoch oben im Baum oder auf dem Dachfirst. Und wenn Regenwetter im Anzuge war, ließ er laut und wegen seiner „hohen Stellung“ weithin vernehmbar seinen durchdringenden Schrei hören. Als Kinder suchten wir mit Begeisterung seine schönen bunten Schwanzfedern, die hier und da auf dem Hühnerhof herumlagen. Aber ältere Leute sagten dann wohl: „Wat wullt dor denn mit; de Feddern bringt Ungluck -!“ Es fiel uns aber der Pracht dieser herrlichen Federn wegen niemals schwer, den „Hühnerglauben“ der alten Leute zu missachten. . .

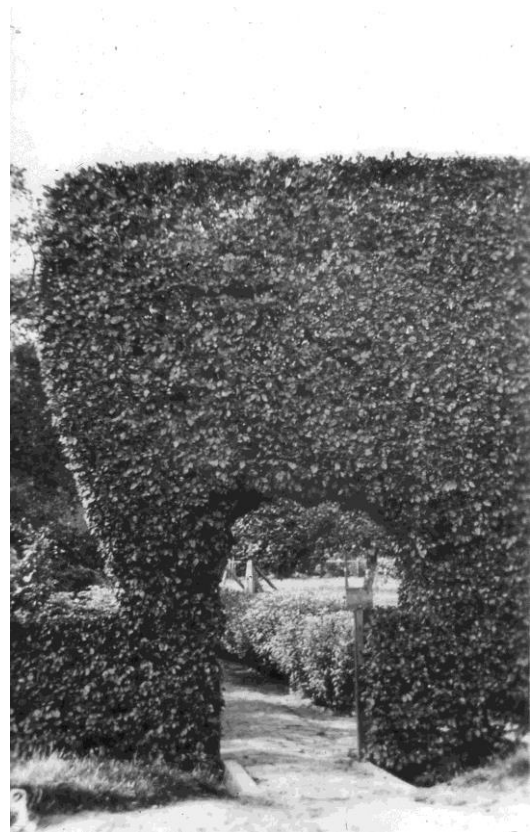


36. Hühner-! Wer kann sich noch das Bild einer Glucke mit einem Nest voll Küken vorstellen-! So etwas produziert man seit langem in der Fabrik bei Rotlicht und künstlichem Klima. Und wenn es dann endlich dem Normalverbraucher unter die Augen kommt, dann ist es bereits bratfertig. Als dieses Bild 1938 in

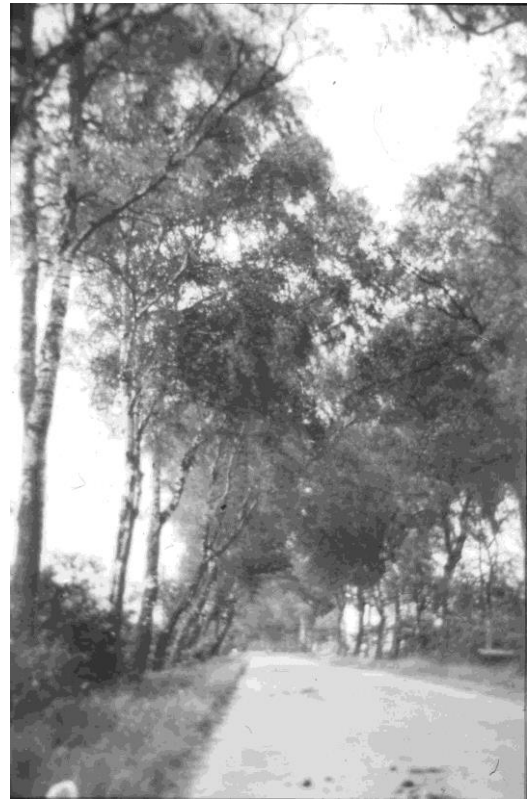


Hengsterholz gemacht wurde, da liefen noch überall solche besorgt tuckenden Hühnermamas mit einer Horde piepsender Daunenbällchen herum. Und wenn man einmal eine Furie erleben wollte, dann konnte man ja mal als Fremder versuchen, solch ein Hühnerkind aus dem Haufen herauszugreifen -! Damals war eben vieles noch ganz anders. . .

37. So hatte man in Hengsterholz, wie anderswo auch, noch die Zeit übrig, seinen „Bökenhagen“ mit der Handschere zu schneiden. Und das waren oft viele -zig Meter. Trotzdem legte man größten Wert auf einen sauberen Schnitt. (Abel - jetzt Lange an der B213). Man konnte hier aber den Wind ein wenig bremsen, und das war bequem.



38. Die Birkenallee beim Dorfkrug. In der Zeit der Pferdeäpfel und Hafermotoren gab es noch kein Problem „Umweltverschmutzung“. Fast alles gehörte einfach so, wie es war. 1944 war die Natur bei uns noch „heil“. Aber vom Zusammenhang jener Zeit mit dem Wort „Heil“ wollen wir heute nicht reden. In der Rückschau sieht vieles aus der alten Zeit sowieso oft besser aus, als es war. . .



39. Havekost 1943: Meyerholz' Gasthof „Zum tiefen Brunnen“. Er träumt in seinem Dornröschenschlaf davon, dass ab und zu ein durstiger Wanderer die einsame Straße daherkommen möge. Sicher würde er bei der Gelegenheit auch einkehren. - Heute rast dort eine Lawine von Blech vorbei, und der nostalgische Traum von Stille und Dorfkrugromantik ist ausgeträumt . . .



40. Und da haben wir den „Tiefen Brunnen“ neben dem Gasthof. Er sei - wie man sagte - 17 - 19 Meter tief gewesen. Dass er aber viele Generationen kommen und gehen sehen hat, das zeigt uns die alte Bauart des oberen Teils, der aus Stein gehauen und mit eisernen Bändern zusammengehalten ist. Das erinnert an einen alten Spruch, der für diese gastliche Stätte passt: „Eten un Drinken holt Liew und Seel tosamen, beter as'n iesern Band“.



41. Da haben wir die Straße - ja, kann man das heute noch so nennen? - die Straße von Havekost nach Ganderkesee. Der Erdkörper wurde 1939 angelegt; das Foto entstand 1943. Wer hier im Sommer hindurch musste, der hat wohl manches Mal gestöhnt: „Och wenn dor doch bloß mal wer käm, um den Sand tosamentoknüdden, de is upstunns doch rein wedder so kort“.



42. 1943 konnte man noch die letzte Apfelallee von Havekost nach Sethe finden. Die Schulkinder werden hier sicher herrliche Zeiten verlebt haben, denn: „Anner Lüer Appeln smeckt alltied beter as de ut'n eegen Hoff!“ - Da wir gerade bei Schulkindern sind:



43. Das ist die alte Schule für Hengsterholz und Sethe aus dem Jahre 1860. In solchen kleinen Dorfschulen ist mancher von uns auf das Leben vorbereitet worden, als er noch jung und hübsch war. Sie sind heute aber unrentabel geworden und genügen nicht mehr den Anforderungen der neuen Zeit. Deshalb ist für die meisten von ihnen „die Uhr abgelaufen“.



44. Durch ein hübsches Birkenpalier fahren wir 1943 nach Sethe. Im Winter war es auf diesen markanten Straßen mit der luxuriösen Katzenkopf-Pflasterung unmöglich, im Schlamm ausgefahrener Wagenspuren zu



versinken; im Sommer dagegen fuhr man neben der Pflasterung bequem im weichen Sand des Sommerweges in das etwas versteckt liegende kleine Heidedorf.

45. Die Sether Heide 1937.

Heutzutage kommt unsere Jugend in den Ferien fast eher ins Ausland, als wir zu unserer Zeit in die Sether Heide. Wir wussten kaum, wo Sethe liegt. Heute, wo wir mit Leichtigkeit in jeden Winkel unserer Heimat gelangen können, auf glatten



Asphaltstraßen und vor Wind und Wetter in unserem fahrbaren Untersatz geschützt, heute ist die Welt oft nur noch halb so schön. Die Stille ist zerstört; und wohin man auch sieht, da schreit es uns noch aus Abfällen und Scherben entgegen: "Keiner wäscht reiner" und "Axel Springer ist der Größte". Man muss schon fleißig suchen nach einem stillen Heideweg, auf dem man mal mit sich selbst alleine ist.

46. Die alte Sether Windmühle hatte 1942 schon ihre Flügel verloren. In der ganzen Gemeinde Ganderkesee gab es 1820 64 Vollbauerstellen. 4 davon hatte alleine das kleine Dorf Sethe aufzuweisen; womit aber auch schon alle Häuser aufgezählt sind. Interessant, dass solch eine Minisiedlung sich eine eigene Windmühle leisten konnte. Die vier Höfe aber werden schon in einer Urkunde des Jahres 1486 erwähnt als zugehörig dem Schloss und der Herrschaft Delmenhorst. Zum ersten Mal genannt wird Sethe aber schon im Jahre 1179.



47. Von Sethe kommen wir nach Landwehr. Dieses Dorf, das in der Hauptsache nur aus 3 stattlichen Bauernhöfen besteht, hat seinen Namen daher, dass hier im Mittelalter der „Süd-West-Wall“ der Grafschaft Delmenhorst war. Um 1300 war die alte Grafschaft Oldenburg in die beiden gräflichen Nebenlinien



Delmenhorst und Oldenburg aufgeteilt. Und wie das unter lieben Verwandten - besonders in Testamentsangelegenheiten - ab und zu vorkommt: Es gab Streit und bitterböse Feindschaft. Auch die Welsburg spielte damals als rechte Schlüsselstellung dieser Landwehranlage aus Wall, Dornenhecke und Graben eine große Rolle. Die ganze Anlage sollte die Grenze der Delmenhorster Grafschaft zunächst gegen Überfälle der feindlichen Oldenburger Vettern sichern. Sie zog sich deshalb von hier 11 km in nordwestlicher Richtung bis zum Nutteler Moor hin. Nur die Niederungen der Delme und Weise brauchte man damals nicht zu befestigen, weil sie in jener Zeit völlig unpassierbar waren. Wir sind etwa dort, wo in der Landwehr ein Tor war, durch das die alte Flämische Straße - die heutige B 213 - führte. Hier, an diesem Ausfalltor, waren die sorgsam instand gehaltenen Stellungen der Landwehr doppelt und dreifach ausgebaut und bildeten ein großes Fünfeck, gewissermaßen ein mittelalterliches „Pentagon“. In gefährlichen Zeiten wurde es noch verstärkt durch vorgeschobene Wachen, die postiert waren auf einer Höhe bei Havekost, der sogen. „Schildwachthöhe“. Neben der Sicherung der Grafschaft Delmenhorst hatte die Landwehr aber auch noch die Aufgabe, von den durchreisenden Kaufleuten ein Zollgeld zu erheben. Erst nach dem Jahre 1517, als die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst wieder vereinigt wurden, erwiesen sich die Landwehren als überflüssig. Sie verfielen mehr und mehr und gerieten schließlich fast ganz in Vergessenheit.

48. Genau so erging es den alten Schafkoben der Gemeinde Ganderkesee. Dieser hier konnte noch 1942 in Landwehr fotografiert werden.



49. In Hoyerswege kommen wir an der Schule vorbei, die 1910 erbaut wurde. Dies soll auf unserer Wanderung nun die letzte dieser kleinen Zwergschulen sein, die an unserem Wege liegt. Deshalb wollen wir uns hier noch ein klein wenig umsehen.



50. Was war es doch für ein Ereignis, wenn zu Kaisers Zeiten der Tag von Sedan oder später der 1. Mai gefeiert wurde. Aber sogar an diesen Tagen ging es „um die Wurst“. Man musste immer kämpfen, um empor zu kommen.





### Magazin 3:

1. In der Schulklasse war es nicht anders. Man schrieb sich mit wohlgezogenen Buchstaben die Finger wund, an Sinnsprüchen wie: "Wer nicht hören will, muss fühlen - wer nicht hören will, muss fühlen", oder "Sammet und Seide am Leibe löschen das Feuer in der Küche" usw. - Und wenn man seine



Sache gut gemacht hatte, dann bekam man in der "Sonntagsschule", dem Kindergottesdienst, einen buntgedruckten Spruch mit dem Text: "Schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern". - Tscha, damals hieß es noch: "Ordnung regiert de Welt und de Knuppel de Jungs!". Der Knüppel war aber nicht nur der Zuchtmeister, aus ihm konnte der Drechsler auch das Futteral für den Federhalter selbst dreheln, als nämlich die Stahlfeder den alten Gänsekiel abgelöst hatte. Diese gedrechelten Behälter nannte man damals „Pennal“. Wessen Leben also von solch einem Pennal bestimmt wurde, der war ein „Pennäler“. Und die „alma mater“, das kleine Bildungsinstitut des Dorfes wird so zwangsläufig zur „Penne“. Wer aber meint, das Wort Penne käme von pennen = schlafen, der kennt nicht die wirkungsvoll-autoritäre Methode des kaiserlichen Schulsystems.

2. Die Friedenseiche von Holzkamp 1945. Es dürfte wohl kein Dorf geben, das in den ersten Jahren nach 1870/71 nicht solch ein lebendes Denkmal gesetzt hat. Sogar auf vielen Einzelhöfen pflanzte man zur Erinnerung an die glückliche Heimkehr des Sohnes, aber auch zur Erinnerung an den Hoferben, der für die Einheit des Reiches gefallen war, solch einen Baum. Und man hoffte, dass er 1000 Jahre alt werden möge. Nachdem 100 Jahre vergangen sind, wissen viele unserer Kinder aber schon nicht mehr, was für ein Baum da mancherorts dem immer breiter fließenden Autoverkehr im Wege steht.



3. Wenn man von Neu-Holzkamp nach Nordwesten schaut, dann sieht man ganz in der Ferne gerade noch den Turm der Mutterkirche des alten Largaues, Ganderkesee. Seit dem ersten Kirchenbau im Jahre 1050 sind unsere alten Wege gleichzeitig die Kirchwege der umliegenden Dörfer zwischen Oldenburg und Hoya, Wildeshausen und Bremen.



4. Bei Otte in Holzkamp werden wir mit flotter Blasmusik empfangen. Hermann Meyer aus Hengsterholz und seine Dorfmusikanten spielten damals - das war 1927/28 - noch fleißig „Schottsch-“, „Anwalz-“, „Englisch-Quadrille“, „Bremer Utfahrt“, „Kumm to mi“ und „Lott is doot, Lott is doot, Triena ligg in'n Graben“ usw. Dann wurden die Lehmdielen sauber gefegt und mit Häcksel bestreut. „Tjungedi, dar kunns up glierschen!“ - Das nachbarliche Zusammenleben wurde noch in Ehren gehalten nach genau festgelegten Sitten und Gebräuchen.



5. Das machte auch vor den Bewohnern der kleinen Heuerlingskatzen nicht halt. Die Feste wurden gefeiert, wie sie gerade fielen: „Elkeen na sien Vermögen.“ Hier ein typisches Heuerhaus von der Delmenhorster Geest, 1942 in Holzkamp.



6. Das war vor ziemlich genau 40 Jahren noch unsere vielbefahrene Bundesstraße 213 in Hoyerswege im Jahre 1943, eine verträumte Birkenallee. Nach alten Flurkarten heißt die Höhe, über die sie führt, „Poppen Feld“. Das weist auf den einzigen Bauernhof hin, aus dem die Ortschaft in früherer Zeit bestand: dem Hof der Familie Poppe.



7. In der Zählung von 1820 sind schon 5 Häuser mit 17 Einwohnern angegeben, eines davon ein Wirtshaus. - Ja, meine Damen und Herren, inzwischen werden es wohl alle erkannt haben: So sah um 1900 Menkens Gasthof an der vielbefahrenen B 213 in Hoyerswege aus! Heute ist das der Gasthof von ? ?



8. Selbst den Esel traf man 1943 in Holzkamp noch an. Der Graue war mit der Jugend gut Freund, und wie wir sehen, sogar auf dem Schulweg unentbehrlich. Also: Nicht nur heute fahren Schüler mit dem „eigenen Wagen“ zur Schule!



9. Das ehemalige Gutshaus von Holzkamp war Teil eines alten Adelshofes. Wegen Baufälligkeit wurde es nach dem letzten Kriege abgebrochen. An seine Stelle trat ein Neubau. Eine Sehenswürdigkeit aber ist der Park mit seinen z.T. uralten Bäumen. Dort stand einst auch der



„Bruderbaum“, das waren eine Eiche und eine Buche, die so ineinander verschlungen und verwachsen waren, als wären sie ein einziger Baum. - Das Gut Holzkamp spielte schon zur Zeit des Raubgrafen Gerd eine Rolle. 1464 starb hier Graf Gerds Bruder Moritz an der Pest, und kurz darauf auch dessen Frau. Der „Schwarze Tod“ hat in jenen Jahren in der Grafschaft fürchterlich gewütet.

10. Im vorigen Jahrhundert wurde dann auf dem Gute eine private Heil- und Pflegeanstalt eingerichtet. Sie bestand bis zum 1. Weltkrieg. Auf unserem Foto aus dem Jahre 1944 sehen wir noch einmal das 1946 abgebrochene sogenannte „Männerhaus“.



11. Noch einmal ein Prachtbild unserer alten B 213 aus den 30er Jahren. Der stille Vergleich mit heute sagt alles. Jeder Kommentar ist überflüssig.



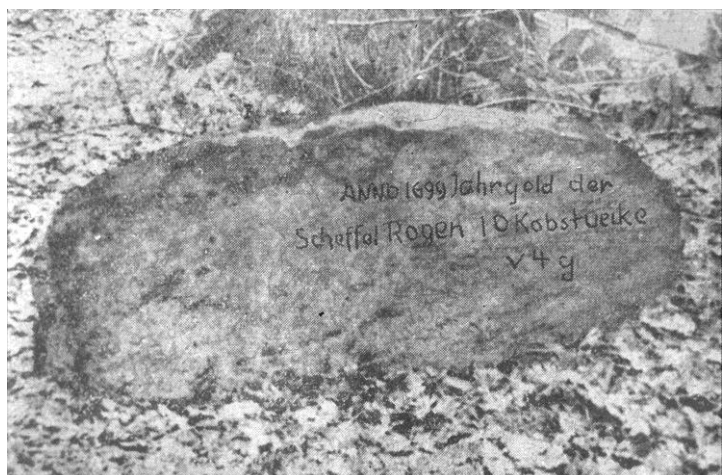
12. Natürlich hatte früher schon jede Bauernschaft ihren Dorfkrug. Hier haben wir Menkens "Gasthof zur Eiche" in Schlutter um 1920. Ein Gang durch dieses uralte Dorf, das schon um 860 als „villa Slutria“ erwähnt wurde, lohnt sich.  
Heute verwöhnen hier Klaus und Ingrid Dobranz ihre Gäste.



13. Als 1945 der letzte, furchtbare Krieg zu Ende ging und unser Foto entstand, da sang Lale Andersen: "Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai". - Die Osterblumen, die damals zu Hunderten in den Bauerngärten und auf den Wiesen blühten, stehen dort noch heute. Aber damals verband sich mit ihrem Blühen die Hoffnung auf Frieden und auf eine bessere Zeit. Schlechte Zeiten hat unsere Heimatgemeinde immer wieder erlebt.



14. Da steht östlich vom Hof Linnemann in Schlutter der sogenannte „Hungerstein“. Auf ihm ist zu lesen, dass im Jahre 1699 ein Scheffel Roggen 10 Kopfstücke und 4 Grote kostete. Das war der vierfache Preis des Normalen. Wir hatten damals eine große Hungersnot und folglich eine enorme Teuerung im Lande. Von solchen aussagefähigen Steinen erfährt man oft etwas aus alter Zeit.



15. Schon wenn wir Linnemanns Hof betreten, dann fallen uns am Eingang zwei große Steine auf. Das sind die sogenannten „Freisteine“ mit den Namen der ehemaligen Hofbesitzer Johann Elverfeld 1602 und Hinrich Lange 1713. In einer alten Urkunde



verbriefte Graf Anton I. von Oldenburg und Delmenhorst dem Landsknechtshauptmann Arend von Elverfeld und seinem Hof „Ewige Abgabefreiheit“, bis „diese Steine sprechen; alsdann soll der Hof geben und brechen“, d.h. Brüche oder Steuern bezahlen. Man sagt ja oft, dass das Finanzamt das Gras wachsen höre. Hier muss es schon seit langer Zeit die Steine sprechen gehört haben, denn es hat sich nicht an die alte Hoffreiheit gehalten, sondern fleißig seine „Öffentliche Hand“ offen gehalten. Die alten Freisteine aber stehen noch und künden von der Geschichte und ihren unbeständigen Inhalten.

16. Sie erzählen uns aber auch von der Geschichte des ehemals adlig freien Gutes zu Schlutter, dem späteren Linnemanns-Hof. Auf ihm saß im 13. Jh. die Adelsfamilie „von Schlutter“. Solche Adelshöfe hatten früher oft eine Graft wie eine richtige Burganlage. Das hat sicher



militärische Bedeutung gehabt, zeugte aber wohl auch von einer gewissen Selbstgefälligkeit und Renommiersucht des niederen Landadels in der Ritterzeit. Derlei Großmannssucht ist in der heutigen Schicht des Geldadels und auch sonst im Volke glücklicherweise ausgestorben. Schließlich leben wir ja auch auf einer weit höheren Kulturstufe und sind endlich gebildet.

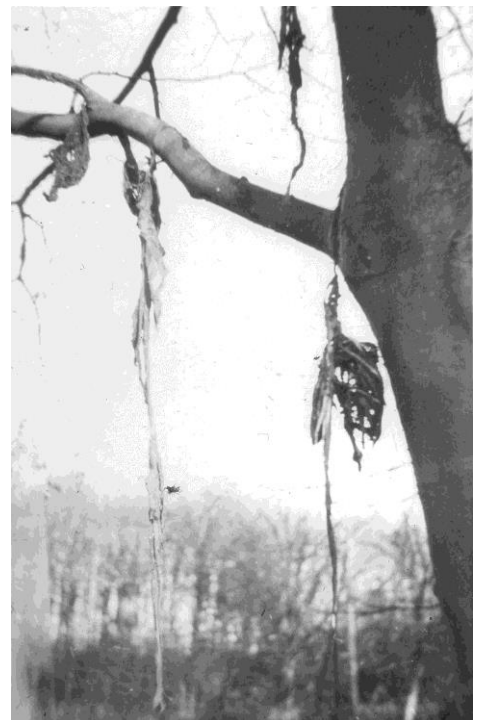
17. Da haben wir noch einen Rest des alten Burggrabens neben Linnemanns Hof im Jahre 1942.



18. Solche alten Höfe zeigen oft die Spuren ihrer Jahrhunderte langen Geschichte. Auch Alfs Hof in Schlutter ist von einem gut 200m langen Steinwall umschlossen. Solche Steinsetzungen sind ein uralter Brauch. Wo aber der Mensch seit der Steinzeit auf diese Weise in das Bild der Landschaft eingegriffen hat, da ist deren Bild nicht zerstört worden. - Viele alte Sitten und Gebräuche verschwinden aber in unseren Tagen; sie sind bald vergessen.



19. Welcher Bauer hängt z.B. heute noch bei der Geburt eines Fohlens die Nachgeburt in den Baum, damit das Glück und Gesundheit für das Fohlen und für den ganzen Hof bringe? 1943 konnte dieser Brauch noch in Schlutter fotografiert werden. - Wie war das doch? Niedersachsen, ein Pferdeland: Pferdeköpfe am Giebel, Hufeisen vor der Tür usw. - Es müsste interessant sein, wenn man einmal - gewissermaßen als Tourist - einige Jahrhunderte zurück durch unsere Heimatgemeinde wandern könnte, um unseren Urahnen ein wenig über die Schulter zu sehen. Ich glaube, man käme aus dem Staunen nicht heraus.



20. Vielleicht wären wir dann auch Zeugen, wie sich hier in Schlutter an der Delme - es heißt dort „Im Rott“ - wie sich hier aufsässige Stedinger Bauern mit den Rittern und Knechten der alten Burg Schlutter herumschlugen. Die Stedinger haben hier 1230 und 1233 diese Burg zerstört. Da das in der nur 20jährigen Existenz der Anlage zweimal geschah, wurde die Burg hier nicht wieder aufgebaut, sondern einige -zig Bogenschüsse weiter delmeabwärts. So also kam es zum Bau der Burg Delmenhorst. Delmenhorst ist also ein legitimes Kind der ehrwürdigen und ruhmreichen „villa slutria“. Das muss einmal gesagt werden, auch wenn es lokalpatriotischen Ärger geben sollte.



21. In Schlutter fand man auch diese Münze des römischen Kaisers Constantin, nach dem Konstantinopel benannt wurde. Das war um 300 nach Chr. - Welche Wege mag dieses Geldstück wohl genommen haben; wie mag es wohl in unsere Gemeinde gekommen sein? Vielleicht sah man in ihm ein Amulett, ein Schmuckstück, denn Geld als Zahlungsmittel wurde bei uns erst ein halbes Jahrtausend später eingeführt. Aber es gab schön römischen Sold für germanische Legionäre in Cäsars Armee!



22. Hier die Rückseite dieser Münze in einer Aufnahme des Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg.





23. 1944 begegnete uns - wie hier in Schlutter - noch oft „dat Spannwerk van den lüttjen Mann“, nämlich Kühe oder Ochsen vorm Wagen. Und wo heute eine Brücke über die Delme führt, da gab es in alter Zeit eine Furt. Südlich von dieser Furt, im „Düvelsbrok“, war vielleicht die alte Richtstätte, von der es 1688 heißt, dass man dort „einen Verbrecher aufm Pfahl gesetzt“ habe. Zu diesem Zweck brachte man auf einem senkrechten Pfahl waagrecht ein Wagenrad an. Und oft wurde der Übeltäter dadurch hingerichtet, dass man ihm bei lebendigem Leibe sämtliche Glieder zerschlug, um sie dann „aufs Rad zu flechten“, den Raben zum Fraße und dem Volke zur Warnung. Die Welt ist dadurch nicht besser geworden, wie ja bekanntlich schon die „BILD-Zeitung“ mit großem Fleiß zu berichten weiß!

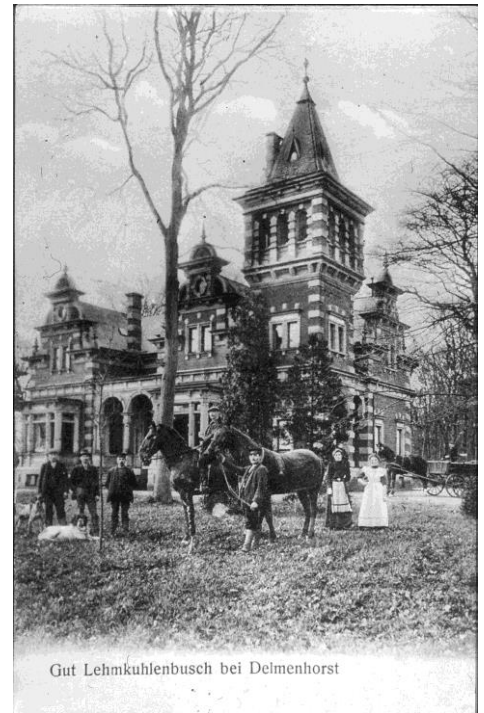


24. Der „Schlutter Berg“ 1942 - nicht zu verwechseln mit dem alten Burgplatz an der Delme. Über den Berg auf unserem Bild führt eine alte Straße, die von Schohashergen kommend über Iprump, Stickgras, Adelheide, Schlutter, Ganderkese, Grüppenbühren bis ins Stedingerland nach Berne, Elsfleth usw. führt. In Ganderkese heißt sie



„Stedinger Straße“ oder B212. Einst marschierten hier die aufständischen Stedinger, um den Grafen von Wildeshausen und Oldenburg die Schlutter Burg zu zerstören. Und im letzten Kriege war dort oben, auf der Höhe der Kuppe, eine Stellung der schweren Flak, um die englischen und amerikanischen Bomber abzuwehren. Im Frühjahr 1945 zog wieder ein Heer diese alte Straße entlang, nämlich die Kolonnen der englischen und kanadischen Panzer. Und anschließend mussten dann Männer und Kinder aus der Umgebung die zerfurchte Straße wieder einebnen. Wenn man in die Geschichte blickt, dann ist unsere heimatliche Landschaft voller Heerstraßen, Landwehrbefestigungen, Kriegsschauplätzen und Burgen.

25. Das ist nun endlich einmal keine Burg, obwohl es mächtig trutzig aussieht. Wir sind inzwischen beim alten Gut „Lehmkuhlenbusch“ in Delmenhorst angekommen. Das Traumschloss aus dem 19. Jh. stand neben dem Städt. Krankenhaus an Wildeshauser Str., etwas versteckt im Walde. - Und da machten wir einst so weite Wege, um zu den bayrischen Königsschlössern Ludwig II. zu kommen . . .



26. Wo einst die landwirtschaftliche Abteilung des Wichernstiftes entstand, da lag vorher der „Sonnenberg“. Wir sehen ihn hinten im Dunst in einer Aufnahme von 1930. Diese Sonnenberge sind in der Regel Urnenfriedhöfe. Auch als man diesen hier abtrug, da fand man bei Baggerarbeiten Urnen aus der Bronzezeit. Das kleine Flüsschen ist die „Dumbbäke“, die östlich des Wichernstiftes in die Welse mündet. Solche kleinen Gewässer waren einst von größter Bedeutung, als sie noch so sauber waren, dass man aus ihnen trinken konnte. Es kann sein, dass unsere kleine Dumbbäke den ersten Siedlern des späteren Dorfes Ganderkesee die Lebensmöglichkeit gab, als diese sich dort als Dorf „Ganderiksarde“ niederließen.



27. Inzwischen sind wir nach Elmelohe gekommen. Im Jahre 1942 steht noch der alte Gutshof, der später zur „Michaeliskirche“ des Wichernstiftes umgebaut wurde. Damals wohnte hier - auf dem Witzlebenschen Gut - Adolf Steenken als Pächter. Auch Elmelohe war mindestens in der



Bronzezeit schon besiedelt, wie Bodenfunde beweisen. Um 1200 baute sich hier ein Ritter eine kleine Wasserburg. Das war etwa zu der Zeit, als auch die Burg Delmenhorst erbaut wurde. Die Elmeloher Burg stand einst bei der Wassermühle. Auf dem Gutshofe aber - den unser Bild zeigt - sehen wir rechts im Bilde eine alte Fachwerkscheune.

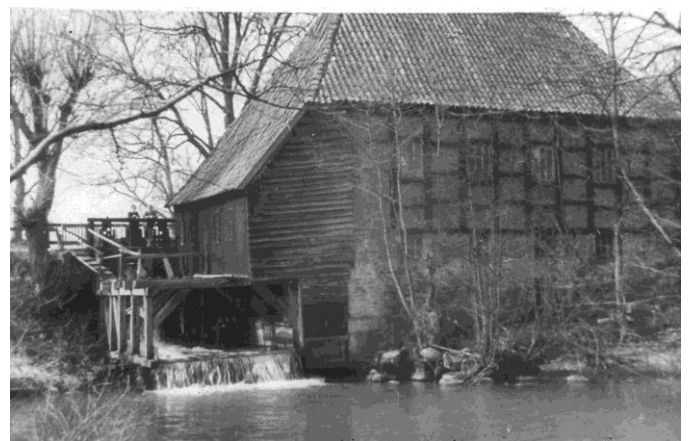
28. Es ist die sogenannte „Zehntscheune“. Hier hatten die Bauern der Umgebung ihren „Zehnten“ Teil der Ernte an den ritterlichen Herrn abzuliefern. Wir haben es also mit einer Art „Finanzamt“ zu tun. Alles das ist heute längst abgeschafft und die Finanzämter sind viel, viel schöner geworden.



29. Das frühere Herrenhaus der Ritter von Elmelohe und Mandelsloh ist längst verschwunden. In der Uferbefestigung der Mühlengräft sollen noch einige Trümmerreste versteckt liegen. Es musste aber abgebrochen werden, weil es durch die vielen Einquartierungen in der Franzosenzeit schließlich baufällig wurde; richtiger müsste man sagen: baufällig gemacht wurde, denn es ging damals in dem alten Herrenhaus recht turbulent zu.



30. Übrig blieb von der ganzen Herrlichkeit schließlich nur die Wassermühle, und die ist inzwischen auch zu einem Mietshaus umgebaut worden. Ihre Schicksalsstunde schlug erstmals, als unsere Truppen sich im Zuge der bekannten „Frontbegradigungen“ im Frühling 1945 auf kriegsentscheidend wichtige Stellungen zurückzogen und dabei - um den Endsieg nicht zu gefährden - die hölzerne Brücke über den



Mühlenzufluss in die Luft sprengten. Das ist auch dem hölzernen Verschlag über dem Mühlrad schlecht bekommen; er gab ebenfalls seinen Geist auf. Aber der ganze Aufwand war vergebens, denn wenige Wochen danach fiel Berlin; man hatte Elmeloh einfach umgangen und am Wege liegenlassen. Dort liegt es heute noch.

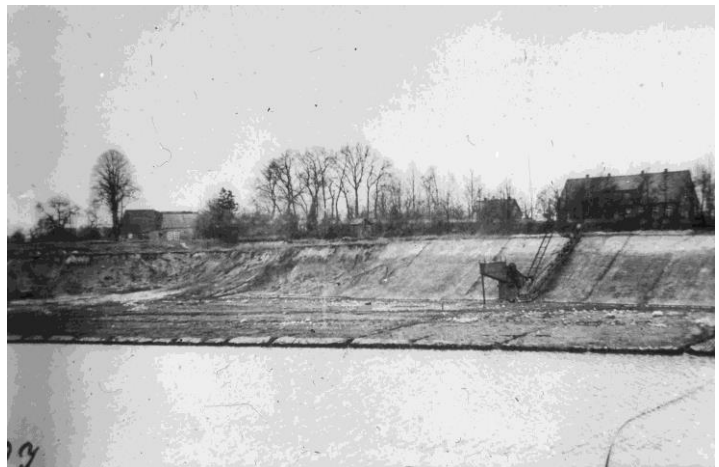
31. Neben der ehemaligen Wassermühle gab es vor Jahren noch die sogenannte „Wolfsschlucht“. Hier mündeten einige Zuflüsse des Mühlenteichs. Die Schlucht - vor vielen Jahren Spielplatz der Jugend - ist längst zugeschüttet. In ihr liegen die großen hölzernen Zahnräder und das übrige technische Innenleben der alten Mühle. Das musste wohl eines Tages so kommen, denn die Industrie hat ihr buchstäblich „das Wasser abgegraben“.



32. Elmeloh 1943: Auf Steinfelds Hof in Riechen steht zu der damaligen Zeit noch die alte Gerberei.

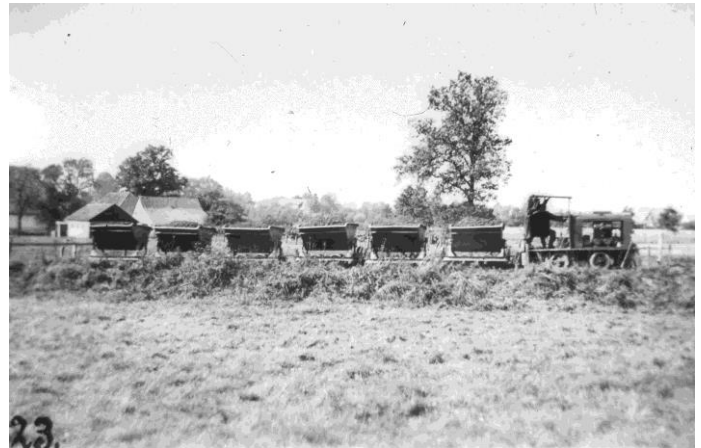


33. Auf diesem Foto von 1943 sehen wir, wie der riesige Tonstich bei der Elmeloher Schule immer noch weiter ausgebaggert wird. Heute ist er längst wieder mit Schutt gefüllt und darüber hinaus sogar einmal zum interkommunalen



Ärger geworden. Denn Delmenhorst wollte hier einen riesigen Abfallberg deponieren, was verständlicher Weise den Elmeloern und damit Ganderkesee stank. Vielleicht sollte man doch so langsam überlegen, ob man eine Menge Einweg-Verpackungsmaterial gar nicht erst herstellen sollte. Denn es ist schon eine tolle Sache, Milliardenwerte nur für die Müllabfuhr zu produzieren; besonders dann, wenn sie aus Erdöl hergestellt werden, wie unsere Kunststoffe. Es ist schon eine seltsame Logik, die unser Leben bestimmt! Aber die „rechnet sich“ ja wohl!

34. Auf unserem Foto von 1943 tuckert noch der „Schlick-Express“ vom Tonstich zu den Ziegeleien in Dwoberg. Schon der Ortsname „Dwoberg“ besagt ja, dass man hier auf einem Berg von Ziegelrohmaterial wohnt, eben dem Dwo. Später wuchs an dieser Stelle das neue Elmeloeh aus dem Boden.



35. Die alten Elmeloher aber kennen vielleicht noch Opa Münstermann. Als Feldzugsteilnehmer von 1870/71 pflanzte er 1875 beim Hof Schütte an der Wegespinne in Elmeloeh die dortige „Friedenseiche“. Die Geschichte ist - wie woanders auch - über den Baum und seinen Pflanzeur hinweggegangen, aber immerhin hat jeder von den beiden seine 100 Jahre erreicht.



36. Kruses Hof in Elmeloeh war 1942 noch Hengststation. Mit Betrachtungen über das Pferdeland Niedersachsen begann unser Ausflug; und an unserem Wege entdeckten wir manches an alten Sitten und Gebräuchen. Hier sehen wir sogar noch, wie der



Zimmermann bei der Konstruktion des Giebelfachwerks über der Dielentür eine Rune eingebaut hat. Sie weist auf das Ende hin. Auch unsere Reise geht so langsam zu Ende.

37. Einstmals stolze Bauerngüter gehen unter. Hier ein Bild von Siemer-Neumühlen, in einem Foto aus der Zeit um 1930. Dort stand vor sehr langer Zeit eine „neue Mühle“. Wie alt mag so dann eine noch ältere „alte Mühle“ gewesen sein?



38. Auch das alte Landschaftsbild ändert sich. Was man 1943 die „Kornkammer der Geest“ nannte, das Gebiet um Almsloh, da lagen später die großen Sandgruben, die neuen „Goldberge“ in der Gemeinde.



39. Wer hart arbeitet, muss auch beim Essen kräftig hinlangen können: Vesperpause in Elmelo, 1943.



40. Unser Maler-Professor Bernhard Winter hat das Leben der Landoldenburger Bauern um 1900 in einmaligen Bildern festgehalten. 1970 hatten wir in Ganderkesee die Bernhard-Winter-Ausstellung. hier eine kleine Fachdiskussion unter Malerkollegen mit Siegfried Nahrman.



41. Um 1900 ging es noch nicht um die „Industrialisierung des Bauernhofes“, um „Maschinenring“ und „Grünen Plan“. Aber wie wir sehen, ging es auch damals schon hoch her. Möglicherweise galt der temperamentvolle Vortrag einem Versuch zur Einführung des Kunstdüngers, oder der Frage, ob man vielleicht eine der neumodischen Molkereigenossenschaften gründen sollte, um den Absatz von Milch, Butter und Käse von der eigenen Stalltür in die aufstrebenden Städte zu verlegen.



42. Bernhard Winter hat in seiner meisterhaften Maltechnik unser Volk gemalt, z.B. wenn Besuch aus der Stadt da war: Eine musikalische Unterhaltung im Hause Winter . . .



43. . . . oder wenn man einen Blick in die Zukunft riskieren wollte: Der Besuch bei der Kartenlegerin. Auch die jungen Damen wollten vor der Hochzeit ihre „Gewissheit“ haben!



44. War dann alles geregelt, kam die Hochzeit, „de grote Höög“ ... ..

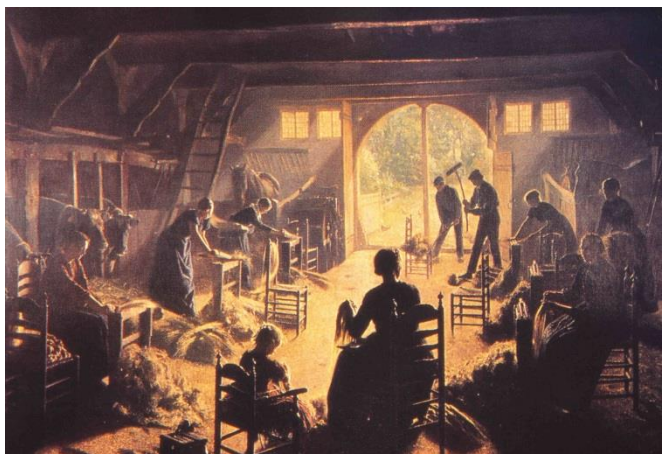


Abb. 1. B. Winter: Bauernhochzeit aus alter Zeit. Gemälde im Stadtmuseum Oldenburg

45. Seine Schuhe ließ man sich beim „Holschenmaker“ machen, und in alter Zeit ging man in ihnen wohl auch zum Tanzen: „na'n Holschenball“.



46. Hochbetrieb auf der großen Bauerndiele: Mit „Allemann“ wird der Flachs bearbeitet.





47. In der Webstube wird der gesponnene Flachs schließlich zum handgewebten, kostbaren Leinen. Solch eine Webstube fehlte damals auf keinem normalen Bauernhof.



48. Der Pfingstausflug in der Marsch. Hier hat unser Malerprofessor so richtig das junge, frühlingshafte Grün im Bilde festgehalten, dazu den sauber aufgeräumten Hof mit dem Storchennest auf dem Dach, den sonntäglichen Wagen mit den feierlich gekleideten Gästen. „Tschä, dat sünd uus Lüer, de dar to sehn sünd -!“ - Hier als Thema der hoffnungsfrohe, neue Beginn im Frühling . .



49. . . . dort: Der Abschluss eines Menschenlebens: „De Buur geht van'n Hoff“. Nach altem Brauch wurde der Sarg so gestellt, dass ihn die durchs Eulenloch und die offene Bodenluke fallende Sonne treffen konnte.



50. Die gute alte Zeit hatte viel Not und Entbehrungen aufzuweisen; sie hatte aber auch viel Gutes. Die Großfamilie bedeutete Geborgenheit, bedeutete: Zeit für einander haben. Aus der Notwendigkeit Kosten für Licht zu sparen, ergab sich geradezu der Vorteil, dass man abends, nach getaner Arbeit, am Feuer beieinander



saß und buchstäblich über alles sprach, was einen bewegte und was man am Tage erlebt hatte. Man dachte nach und drückte seine Gedanken in Sätzen aus. - Sie haben ganz richtig gehört, meine Damen und Herren. Und jetzt darf ich Ihnen nach jahrelanger Erfahrung als Schulmeister ein kleines Experiment empfehlen: Achten Sie doch bitte einmal darauf, wie viele unserer jungen Menschen heute noch in der Lage sind, auf eine gestellte Frage auch nur ein einziges Mal mit einem vollständigen Satz zu antworten. Sie werden erschüttert sein!